

## Eine frühkeltische Prunktrense aus der Donau

Von Ludwig Pauli, München/Regensburg

Im Jahre 1966 erwarb das Württembergische Landesmuseum Stuttgart nach mehrfacher Vermittlung eine Trense (Abb. 1), die in Pfahlheim (Ostalbkreis, ehemals Kr. Aalen) in angeschüttetem Kies aufgefunden worden war. Nachforschungen von H. Zürn ergaben, daß der Kies aus der Umgebung von Donauwörth stammen dürfte; Näheres ließ sich nicht mehr feststellen, doch liegt die Folgerung nahe, daß es sich um einen Baggerfund aus einem alten Donauarm handelt<sup>1</sup>.

### Beschreibung

Die Gebißstange aus Eisen ist 6,2 cm lang und besitzt ein kurzes Mittelstück mit einer gegrateten Verdickung und zwei großen Ösen. Diese sind bandförmig ausgeschmiedet; ihre Enden stoßen zusammen, sind aber nicht weiter verschweißt oder verlötet. Eine der Ösen klafft etwas auseinander, doch ist nach dem Augenschein kein Indiz zu entdecken, daß sie einst weiter geöffnet war und

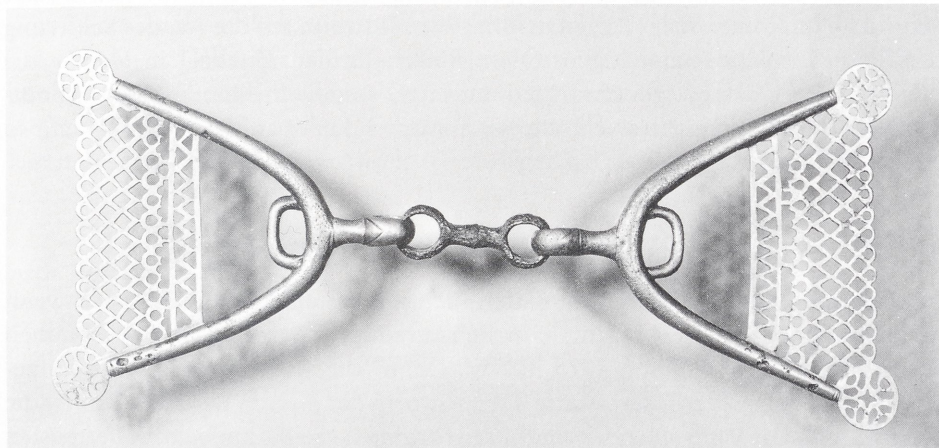


Abb. 1. Trense aus der Donau. Gesamtlänge 33,0–33,8 cm.

<sup>1</sup> Jahrb. Staatl. Kunstslg. Baden-Württemberg 4, 1967, 193 Abb. 142; Bayer. Vorgeschbl. 37, 1972, 170; Die Kelten in Mitteleuropa. Ausstellungskatalog Hallein (1980) 222 Nr. 32 (im folgenden abgekürzt zitiert: Katalog Hallein). – Die ausführliche Veröffentlichung wollte zunächst W. Dehn (Marburg) übernehmen, der im Laufe der Jahre auch schon ausreichende Hinweise zur Zeitstellung und typologischen Einordnung gab (Anm. 3–4). Angesichts der etwas weiter ausgreifenden Aspekte, die ich an diesem Fund erläutern will, gab er freundlicherweise seine Einwilligung, daß hiermit das Stück zum ersten Mal in größerem Rahmen vorgestellt wird. – Für vielfältige Hilfe danke ich H. Schickler vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart; Röntgenaufnahmen zur Klärung der technischen Details führte freundlicherweise das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz durch.

sekundär wieder zusammengebogen wurde. Dies bedeutet, daß es keinen halbwegs sicheren Anhaltspunkt dafür gibt, daß ursprünglich zwei dieser Gebißstangen vorhanden gewesen sind, deren eine verloren gegangen sein mußte.

Die Knebel aus Bronze sind so gut erhalten, wie es für Gewässerfunde typisch ist. Die durchbrochen gearbeiteten Zierplatten bestehen, wie schon das Foto zeigt, offensichtlich aus einer etwas anderen Legierung als die massiven Rahmen (eine Analyse steht bis jetzt aus). Daß sie gegossen und kaum nachgearbeitet sind, lehrt die Betrachtung unter dem Mikroskop: die Oberflächen sind leicht gewölbt, Feilspuren sind nicht zu erkennen. Demnach ist ein Guß in verlorener Form anzunehmen; die kleinen Unterschiede zwischen den beiden Teilen bestätigen, daß keine vorgefertigte Steinform oder etwas ähnlich Aufwendiges verwendet wurde. Die auf den ersten Blick so lückenhafte zweite Zone von innen mit je drei Stegpaaren wurde von vornherein so konzipiert, denn es sind nirgends ausgebrochene Stellen vorhanden. Die massiven Rahmen in Form einer Parabel sind im Überfangguß<sup>2</sup> mit den Zierplatten verbunden, wie die Röntgenaufnahmen zeigen. Dies führte auch zu kleinen Abweichungen in den Maßen; die Gesamtlänge der einzelnen Knebeläste, rechtwinklig in der Horizontalen gemessen von der Öse in der Gebißstange bis zu den Rundeln, schwankt zwischen 14,3 und 14,7 cm, die Länge über alles zwischen 33,0 und 33,8 cm.

Die Rundösen, in denen die Gebißstange eingehängt ist, weisen deutliche Abnutzungsspuren auf; sie lassen aber erkennen, daß die Knebel schräg darin scheuerten und nicht rechtwinklig nach hinten gezogen wurden. Doch ist der Befund nicht so eindeutig, daß man konkrete Hinweise auf die Art der Schirrung gewänne. In den rechteckigen Ösen innerhalb der Knebel, in denen die Zügelriemen befestigt gewesen sein mußten, sind keine eindeutigen Abnutzungsspuren zu erkennen, doch scheuert natürlich Leder auf Metall lang nicht so stark wie Eisen auf Bronze.

### Typologische Einordnung und Chronologie

Die antiquarische Bestimmung der Trense bereitet keine Mühe, auch wenn sie in einmaliger Weise Merkmale in sich vereinigt, die bisher nicht zusammen angetroffen wurden. Schon 1975 hat W. Dehn<sup>3</sup> die wichtigsten Punkte aufgezeigt: „Eine besonders interessante Trensenform der älteren Latènekultur ist die Trense mit U-förmigen oder halbkreisförmigen Seitenknebeln. Die besten Beispiele stammen aus Böhmen, ein nach Westen vermittelnder Flußfund kommt aus der Donau bei Donauwörth, im Gebiet der Champagnegräber trifft man diese Trensenform nur ganz selten.“ Kürzlich hat er dies etwas präzisiert<sup>4</sup>: „Den Zusammenhang zwischen der östlichen böhmischen und der westlichen Champagnegruppe betont die Trense von Donauwörth, die mit böhmischer Formge-

<sup>2</sup> Zur Technik nach wie vor grundlegend H. Drescher, Der Überfangguß. Ein Beitrag zur vorgeschichtlichen Metalltechnik (1958) 30ff.

<sup>3</sup> Älterlatènezeitliches Pferdegeschirr – Trensen und Zierscheiben. Vortragsresumé in: The Celts in Central Europe. Pannonia Konferenciák aktái II (= Alba Regia 14, 1975) 107f.

<sup>4</sup> Einige Bemerkungen zu hallstattzeitlichen Trensen Sloweniens. In: Zbornik posvečen Stanetu Gabrovcu ob šestdesetletnici. Situla 20–21 (1980) 329.



bung ein Durchbruchsortament verbindet, das eher im westlichen Frühlatènebereich beheimatet ist.“

Dem ist nur wenig hinzuzufügen. Die böhmischen Trensen aus Frühlatènegräbern sind jetzt leicht zugänglich veröffentlicht<sup>5</sup>, die Exemplare aus der Champagne sind weniger bekannt und anscheinend nicht immer in allen Einzelheiten korrekt rekonstruiert<sup>6</sup>. Die hallstattzeitlichen und mediterranen Vorbilder oder Parallelen<sup>7</sup> interessieren hier nicht weiter, weil die Datierung der Trense aus der Donau in die Frühlatènezeit durch die durchbrochenen Schmuckplatten gesichert ist.

Das Muster ist auffallend schlicht und beschränkt sich auf einfache geometrische Formen. Allein bei den Rundeln an den Enden der Seitenstangen ist eine Andeutung jener komplizierten Zirkelornamentik zu verspüren, die ein wesentliches Element der frühkeltischen Kunst bildet<sup>8</sup>. Das kann aber nicht weiter überraschen, weil Zirkelornamentik schon von der technisch bedingten Konstruktion her nur bei Rundformen in all ihren Möglichkeiten durchgespielt werden kann und voll zur Geltung kommt. Wird eine Umsetzung in ein horizontales System versucht oder erzwungen, ist eine Reduktion des Formenschatzes gewöhnlich unumgänglich: Rauten, Dreiecke, tropfenförmige Gebilde bleiben übrig. Andere Objekte ähnlichen Aufbaus zeigen dies in gleicher Weise<sup>9</sup>; eine generelle Abnahme der komplizierten Muster nach Osten ist nicht abzusichern, weil östlich der Ardennen Gegenstände mit Durchbruchstechnik sehr selten sind<sup>10</sup>. Nach wie vor unveröffentlichte Fragmente einer durchbrochenen Eisenscheibe unbekannter Zweckbestimmung aus einem Männergrab von Erkertshofen, Ldkr. Eichstätt, sowie eines vom Kleinen Gleichberg in Thüringen<sup>11</sup>, bezeugen, daß auch im Osten Durchbrucharbeiten auf der Basis von Zirkelornamentik bekannt waren und hergestellt wurden<sup>12</sup>, und zwar sogar aus Eisen geschmiedet, was technisch schwieriger ist als der Guß aus Bronze.

<sup>5</sup> E. Soudská, Hrob 196 z Manětína-Hrádku a další hroby s dvoukolovými vozy v Čechách. Arch. Rozhledy 28, 1976, 625 ff.

<sup>6</sup> R. Joffroy u. D. Bretz-Mahler, Les tombes à char de La Tène dans l'est de la France. Gallia 17, 1959, 5 ff. mit Abb. 12 und 19.

<sup>7</sup> R. de Marinis, Le tombe di guerriero di Sesto Calende e le spade e i pugnali hallstattiani scoperti nell'Italia nord-occidentale. In: Archaeologica. Scritti in onore di A. Neppi Modona (1975) 230 Taf. 7, 1–2; 259 f. – Hort von Lorzendorf (Schlesien): Ebert VII 312 (H. Seger). – T. Knez u. S. Skaler, Arh. Vestnik 19, 1968, 271 Taf. 8, 1; M. Guštin, Libna. Posavski muzej Brežice 3 (1976) Taf. 9, 1. – Dehn a. a. O. (Anm. 4).

<sup>8</sup> M. Lenerz-de Wilde, Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 25 (1977) Taf. 11, 1.

<sup>9</sup> z. B. ebd. Taf. 20; 22; 31.

<sup>10</sup> Etwas anderes sind die durchbrochenen Gürtelhaken, die durchwegs andere Schemata für den Aufbau der Muster zeigen und in ihren Prunkformen einen mehr östlichen Schwerpunkt besitzen; Gesamtverbreitungskarte ohne weitere Differenzierung bei O.-H. Frey in: Die Hallstattkultur. Ausstellungskatalog Steyr (1980) 112.

<sup>11</sup> Lenerz-de Wilde a. a. O. 51 Anm. 64; K. Peschel, Bemerkungen zur eisenzeitlichen Besiedlung der Steinsburg bei Römhild, Kr. Meiningen. Zeitschr. f. Arch. 16, 1982, 35 Abb. 4, 1.

<sup>12</sup> Vgl. auch den Gürtelhaken mit ritzverziertem Bronzebeschlag aus Ossarn (Niederösterreich): K. Engelhardt in: Festschrift R. Pittioni 1. Urgeschichte. Arch. Austriaca Beih. 13 (1976) 377 Abb. 9, 7.

## Fundort und Quellenkritik

Dieser Sachverhalt lenkt den Blick auf ein grundsätzliches Problem, nämlich das der Quellenkritik. Pferdegeschirr zählt zu jenen Sachgruppen, die in hohem Maße dem Filter des Grabbrauchs unterworfen sind<sup>13</sup>. Kartiert man das frühlatènezeitliche Zaumzeug (*Abb. 2*), fällt sofort ins Auge, daß es nur von der Champagne bis zu den Ardennen einerseits und in Böhmen andererseits als Beigabe in ausgewählte Gräber kam, und zwar, soweit feststellbar, durchwegs zusammen mit dem zweirädrigen Wagen. Die Hunsrück-Eifel-Kultur dagegen setzt sich durch einen anderen Brauch ab: von den zahlreichen Wagengräbern<sup>14</sup> besitzt nur ein einziges auch Pferdegeschirr, nämlich das Grab von Dörth. Alle anderen Zierscheiben, deren Zugehörigkeit zum Pferdegeschirr sicher sein dürfte, stammen entweder aus Hortfunden oder aber aus dem Rhein; typologisch tendieren sie, wie nicht anders zu erwarten, nach Westen. Trensen sind allein aus dem Hortfund von Anloo weit im Norden bekannt.

Auf diesem Hintergrund ist es gewiß kein Zufall, daß die hier vorgestellte Trense ebenfalls nicht aus einem Grab stammt, sondern aus einem Fluß. Im nicht weit entfernten Ries und im anschließenden Jura gibt es genügend Frühlatènegräber<sup>15</sup>, ohne daß eines von ihnen Wagen oder Pferdegeschirr enthielte.

Ein gut vergleichbares, wenn auch nicht entsprechendes Bild bieten die Helme der Frühlatènezeit<sup>16</sup>. Mehrere Exemplare sind aus „Adelsgräbern“ der Champagne bekannt; die Hunsrück-Eifel-Kultur fällt wieder aus<sup>17</sup>, dazu auch Böhmen, während am Dürrenberg bei Hallein die Beigabe eines Helmes nach den neuesten Ausgrabungen nicht nur bei ausgesprochenen „Adelsgräbern“ gebräuchlich gewesen zu sein scheint<sup>18</sup>. Der Helm aus Hallstatt Grab 994 gehört

<sup>13</sup> Vgl. die ähnlich stark differenzierte, aber geografisch anders orientierte Verbreitung der frühurnfelderzeitlichen Trensen und Wagengräber bei G. Wegner, Die vorgeschichtlichen Flußfunde aus dem Main und aus dem Rhein bei Mainz. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 30 (1976) Taf. 79.

<sup>14</sup> Karte bei P. Harbison in: Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschr. W. Dehn. Fundber. Hessen Beih. 1 (1969) 35 Abb. 1. – Die wenigen Neufunde bestätigen das Bild: A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Röm.-Germ. Forsch. 36 (1976) 175ff. (Grandsdorf, Kr. Wittlich); ders. in: 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trier. Beiträge zur Archäologie und Kunst des Trierer Landes. Trierer Grab. u. Forsch. 14 (1979) 288 (Bescheid Hügel 6, Kr. Trier-Saarburg); H.-E. Joachim, Ein Hügelgräberfeld bei Oberkostenz, Rhein-Hunsrück-Kreis. Schriftenr. Hunsrückmus. Simmern 4 (1973) 24 und 31 Abb. 24 (Oppertshausen); die Wagengräber von Kärlich sind jetzt zusammenfassend vorgelegt von dems., Die frühlatènezeitlichen Wagengräber von Mülheim-Kärlich, Kreis Mayen-Koblenz. In: Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes 3. Rhein. Ausgrabungen 19 (1979) 507ff.

<sup>15</sup> H. P. Uenze in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 40: Nördlingen, Bopfingen, Öttingen, Harburg (1979) 150 Abb. 1; G. Kossack, Bayer. Vorgeschbl. 47, 1982, 16 Abb. 1.

<sup>16</sup> U. Schaaff, Frühlatènezeitliche Grabfunde mit Helmen vom Typ Berru. Jahrb. RGZM 20, 1973, 81ff.; M. Princ, Přilby mladší doby halštatské a doby laténské ve střední Evropě. Památky Arch. 66, 1975, 344ff.

<sup>17</sup> Sonderform aus Eisenblech: U. Schaaff, Keltische Eisenhelme aus vorrömischer Zeit. Jahrb. RGZM 21, 1974 (1977) 192ff. mit Abb. 34.

<sup>18</sup> Außer dem Helm aus Grab 145 (Katalog Hallein 126 Abb. 17), der im übrigen die Zweifel Schaaffs (a.a.O. [Anm. 16] 86) an der richtigen Restaurierung des Helmes von Prunay zerstreut



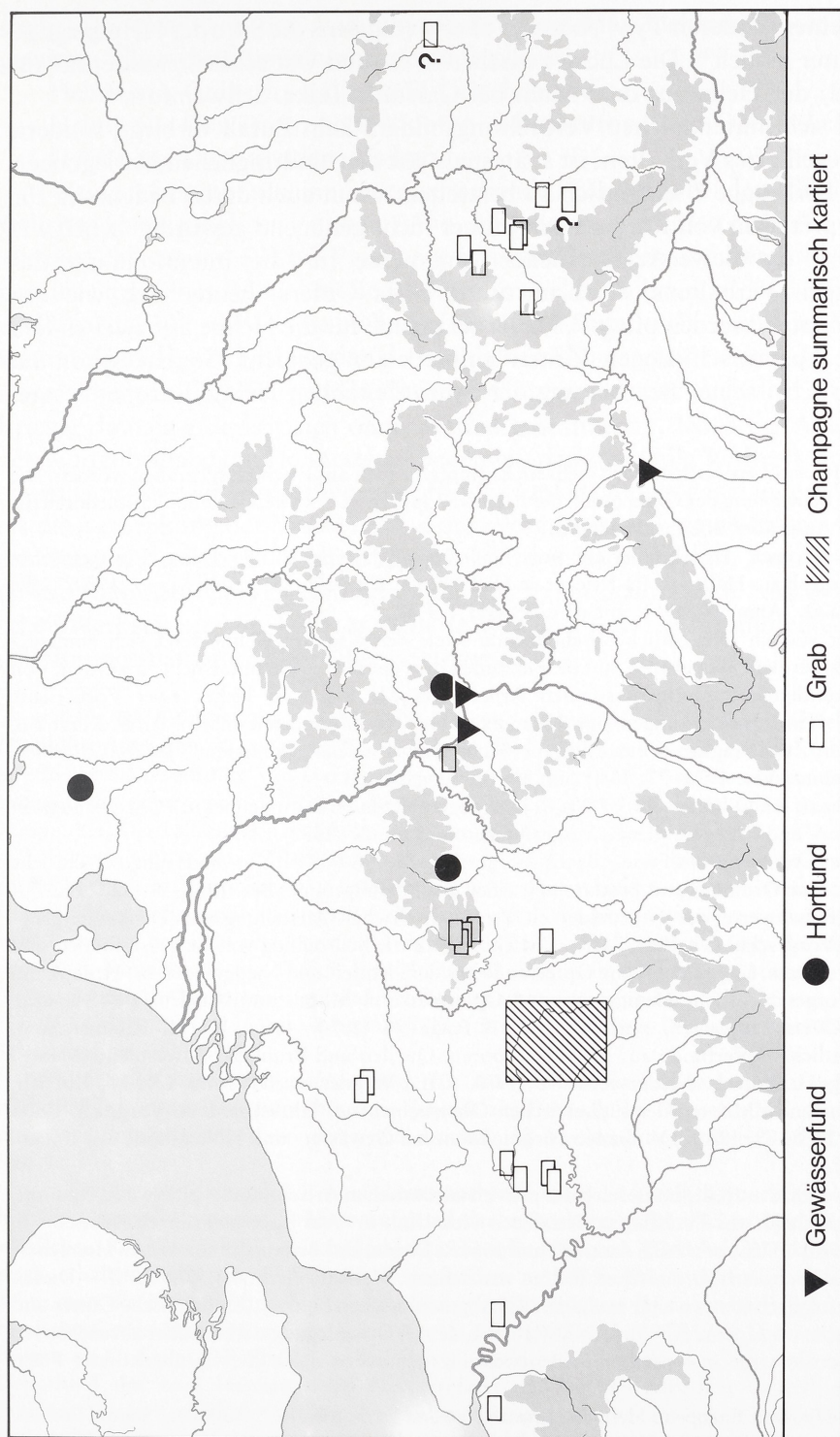


Abb. 2. Zaumzeug der Frühlatènezeit in Mitteleuropa (siehe Anhang).

zwar zu einem anderen Typ<sup>19</sup>, bezeugt aber wenigstens die Sitte der Helmbeigabe auch weiter östlich<sup>20</sup>. Die Lücke zwischen West und Ost schließt wiederum ein Flußfund: der Helm aus dem Main bei Garstadt, Ldkr. Schweinfurt<sup>21</sup>.

Daß sich hinter solchen Verbreitungsbildern kein Zufall verbirgt, sondern jeweils regelhaftes Verhalten, ist spätestens seit den eindringlichen Darlegungen von W. Torbrügge<sup>22</sup> schwerlich zu bestreiten, wenn auch deren Bedeutung für die Interpretation von Karten noch immer nicht genügend gewürdigt wird, wie umgekehrt die Beweiskraft solcher Argumente für die Intentionalität des zugehörigen Verhaltens, etwa im Sinne eines Opfers, heute nach wie vor unterschätzt zu werden pflegt<sup>23</sup>. Daher sei gerade für die Helme auf zwei andere Beispiele aus verschiedenen Zeiten aufmerksam gemacht. So hat schon H. Hencken<sup>24</sup> bei seiner Bearbeitung der bronzezeitlichen Helme Europas festge-

---

haben dürfte, sind inzwischen noch mehrere Exemplare, auch aus Eisen, ausgegraben worden. Die endgültige Beurteilung der Gräber muß der in einigen Jahren zu erwartenden Publikation durch die jeweiligen Ausgräber überlassen bleiben.

<sup>19</sup> K. Kromer, Das Gräberfeld von Hallstatt (1959) Taf. 201,4; Dehn, Ein keltisches Häuptlingsgrab aus Hallstatt. In: Krieger und Salzherren. Ausstellungskatalog Mainz (1970) 72 ff.; Schaaff a.a.O. (Anm. 17) 195f. mit Abb. 38 und Taf. 85.

<sup>20</sup> Der südlich und östlich anschließende Kreis der Negauer Helme setzt sich eindeutig dagegen ab, verdient aber ebenso, auf die Fundumstände der Helme hin untersucht zu werden. Von der angekündigten zusammenfassenden Arbeit von M. Egg sind bisher zwei Vorberichte erschienen: Einige Bemerkungen zum Helmdepot von Negau (Südsteiermark). Arch. Korrb. 6, 1976, 299 ff.; Zwei Fragmente eines Negauer Helmes aus Bludenz „Unterstein“. Jahrb. Vorarlberger Landesmus.-Ver. 1976–77, 13 ff. (mit Verbreitungskarte).

<sup>21</sup> Schaaff a.a.O. (Anm. 16) 87 Nr. 8; jetzt abgebildet in H. Dannheimer u. a., Archäologie in Bayern. Vor- und Frühgeschichte, Ausgrabungen und Funde (1982) 124.

<sup>22</sup> Die bayerischen Inn-Funde. Bayer. Vorgeschl. 25, 1960, 16 ff.; Vor- und frühgeschichtliche Flußfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe. Ber. RGK 51–52, 1970–71, 1 ff.; Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit. Zur methodischen Darstellung einer Denkmälergruppe. Bayer. Vorgeschl. 30, 1965, 71 ff. – Einschlägig für die Beurteilung von Gewässerfunden sind noch: J. Driehaus, Urgeschichtliche Opferfunde aus dem Mittel- und Niederrhein. In: H. Jankuhn (Hrsg.), Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa. Abhandl. Akad. d. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge 74 (1970) 40 ff.; W. H. Zimmermann, Urgeschichtliche Opferfunde aus Flüssen, Mooren, Quellen und Brunnen Südwestdeutschlands. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 6, 1970, 53 ff.; Wegner a.a.O. (Anm. 13); W. Kubach, Deponierungen in Mooren der südhessischen Oberrheinebene. Jahresber. Inst. Vorgesch. Univ. Frankfurt 1978–79, 189 ff.; V. Bianco Peroni, Bronzene Gewässer- und Höhenfunde aus Italien. Ebd. 321 ff.

<sup>23</sup> Besonders auffällig im Bereich der provincialrömischen Archäologie: vgl. etwa A. Radnóti, Ein Legionarshelm aus Burlafingen, Landkreis Neu-Ulm. In: Aus Bayerns Frühzeit. Festschr. F. Wagner (1962) 157 ff., bes. 163 f. Anm. 29 und 166; R. Degen, Der Beginn der römischen Herrschaft im Rheintal und die frühromischen Helme von Schaan. Helvetia Arch. 9, 1978, 167 ff. – Diesen Aspekt verfolge ich etwas weiter in einem 1980 abgeschlossenen Beitrag „Einheimische Götter und Opferbräuche im Alpenraum“ für ANRW II 18.1, dessen Drucklegung derzeit nicht abzusehen ist. Manche der dort zuerst formulierten Beobachtungen tauchen daher hier in abgekürzter Form wieder auf.

<sup>24</sup> The Earliest European Helmets. Bronze Age and Early Iron Age. Bull. Am. School Prehist. Research 28, 1971, 4 Abb. 1 und 13 f.

<sup>25</sup> Die Fundumstände sind angegeben bei P. Post, Der kupferne Spangenhelm. Ber. RGK 34, 1951–53, 115 ff.; die Numerierung auf Abb. 3 entspricht der Liste bei J. Werner, Fernhandel und Naturalwissenschaft im östlichen Merowingerreich nach archäologischen und numismatischen



stellt, daß sich nach den Fundumständen ganz klar mehrere Provinzen mit gewissen Überschneidungen unterscheiden lassen:

Helme aus Gräbern: Italien und Griechenland;

Helme aus Gewässern oder Mooren: Mitteleuropa und Oberitalien;

Helme aus Depotfunden: Balkan.

Weniger bekannt scheint das entsprechende Phänomen bei den frühmittelalterlichen Spangenhelmen<sup>25</sup> zu sein (*Abb. 3*), denn sonst würden nicht Argumente wie die Schlacht von 524 bei Vézeronce zwischen Franken und Burgundern oder gar der Sturz eines Reiters in die Rhône<sup>26</sup> ins Feld geführt, um die Tatsache zu erklären, daß alle vier Helme im burgundischen Gebiet aus Flüssen oder Mooren stammen. In diesem Fall werden die möglichen Hintergründe durch das Wissen etwas erhellt, daß die Burgunder als Ostgermanen, wie etwa auch die Goten, ihre Krieger damals grundsätzlich ohne Waffen bestatteten<sup>27</sup>. Doch die Ablehnung der Waffenbeigabe muß keineswegs bedeuten, daß dann alle Waffen stattdessen einem Gewässer anvertraut wurden; für das Opfer können ganz andere Gründe als die Versenkung der Waffe eines Toten verantwortlich gewesen sein<sup>28</sup>. Aber das Beispiel der burgundischen Spangenhelme lehrt immerhin, wie lückenhaft unsere Kenntnis der Verbreitung dieser kostbaren Schutzwaffe aus byzantinischen Werkstätten wäre, gäbe es nicht im Westen aus uns unbekannten Gründen die Sitte des frühmittelalterlichen Helmopfers<sup>29</sup>.

Zeugnissen. Ber. RGK 42, 1961, 333f.; als Nr. 20 ist neu hinzugefügt ein Grab von Krefeld-Gellep (R. Pirling, *Germania* 42, 1962, 199ff.). – St.-Bernard (Nr. 17) liegt übrigens an der fundreichen Strecke der Saône nördlich von Lyon: vgl. G. Gallay und B. Huber, *Nouveaux objets de l'âge du Bronze et du Fer provenant de la Saône. Revue Arch. Est et Centre-Est* 23, 1972, 295ff.; G. Gallay u. K. Spindler, *Der Feuerbock von St.-Bernard (Ain, Frankreich). Arch. Korrbbl.* 2, 1972, 169ff.

<sup>26</sup> Post a.a.O. (Anm. 25) 126 (zu Vézeronce) und M. Martin, *Die Schweiz im Frühmittelalter* (o. J. [1975]) 47: „Als seltene Ausnahme mag unser Helm nicht aus einem (von der Rhône weggespülten) Fürstengrab stammen, sondern seinem Besitzer, beispielsweise auf einem Kriegszug nach Italien, in den Fluß gefallen sein.“ Folgt man dieser Argumentation, wären die Adligen im damaligen Burgund allesamt Tölpel, die nicht einmal ihren Helm festschnüren konnten, während die Franken und Alamannen diese Aufgabe ohne weiteres bewältigten.

<sup>27</sup> RGA<sup>2</sup> 4, 256 und 264 s. v. Burgunden (Martin); V. Bierbrauer, *Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien* (1975) 68f.

<sup>28</sup> Im Sinne einer „Selbstausrüstung“ für das Jenseits, wie sie vor allem H.-J. Hundt nachdrücklich in die Diskussion brachte: Versuch zur Deutung der Depotfunde der nordischen jüngeren Bronzezeit unter besonderer Berücksichtigung Mecklenburgs. *Jahrb. RGZM* 2, 1955, 95ff.

<sup>29</sup> Für die spätrömische Zeit ist eine entsprechende Sitte nicht schlüssig nachzuweisen, weil hier die Gegenprobe zu den Gräbern aufgrund der weitgehend verbindlichen Beigabensitte im römischen Reich ausfällt. Dadurch sind etwa die spätrömischen Gardehelme, wenn sie halbwegs erhalten sind, aus Fluß- und Depotfunden natürlich überrepräsentiert. Gleichwohl sollte man die Fundumstände nicht unkommentiert hinnehmen (H. Klumbach [Hrsg.], *Spätrömische Gardehelme. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 15 [1973]; vgl. dazu schon Torbrügge a.a.O. [Anm. 22] *Flußfunde Beil.* 14, 1): Berkasovo, Jugoslawien, sehr wahrscheinlich Depotfund mit zwei Helmen, zwei Pferdetranssen und einigen silbernen Gürtelbeschlägen; Budapest, Ungarn, gefunden bei Brückenfundamentierungsarbeiten am linken Donauufer außerhalb des diokletianischen Lagers in einer Kiessandschicht; Deurne, Niederlande, Moorfund wohl eines ganzen Reiters mit Pferd, dabei aber zwei weitere rechte Schuhe; S. Giorgio di Nogara, Italien, gefunden mit einer Trense, einigen Bronzen und einem Inschriftstein „bei Resten römischer Ziegelbauten“, Interpretation unsicher; Concești, Rumänien, attilazeitliche Sonderform aus einem

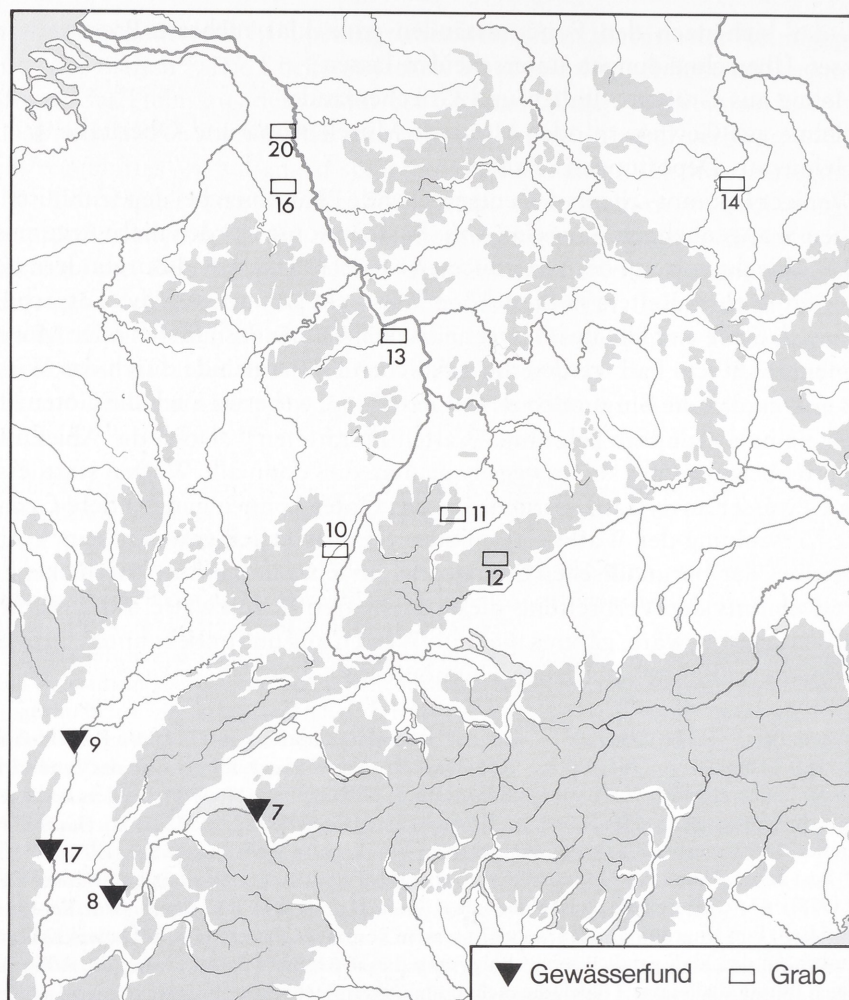


Abb. 3. Frühmittelalterliche Spangenhelme in Mitteleuropa (siehe Anm. 25).

Dies bedeutet für die Trense aus der Donau, daß kein Anlaß besteht, sie als Fremdstück anzusehen, sondern daß sie – entsprechend der Kombination westlicher und östlicher Formdetails – durchaus im näheren Umkreis des

reichen Grab; Augsburg-Pfersee, Deutschland, zwei Helme aus einem alten Arm der Wertach; Intercisa, Ungarn, 15–20 Helme im Inneren eines magazinartigen Baues; Worms, Deutschland, Einzelfund aus dem Stadtgebiet; Augst, Schweiz, gefunden im obersten Zerstörungsschutt von insula 20 in Augusta Raurica. – Zur auffälligen Zweizahl, die übrigens auch bei einem am Donauufer deponierten Paar von Spangenhelmen wiederkehrt (J. Eisner, *Dvě přilby typu baldenheimského z Poiplí. Deux casques à côtes du type de Baldenheim, découverts à Dolnie Semerovce [Vallée de l'Ipel, Slovaquie]. Hist. Slovaca 3–4, 1945–46, 5ff.*), vgl. Torbrügge, *Flußfunde* (Anm. 22) 86. Zu ergänzen wären etwa die zwei hallstätischen Brustpanzer aus einem Bachbett bei Veria, Dép. Jura (J. P. Millotte, *Le Jura et les Plaines de Saône aux âges des métaux. Ann. Univ. Besançon 59, 1963, 350*) und als Beispiel von einem Opferplatz auf festem Land die beiden frühromischen Helme von Schaan (Anm. 23).



Fundorts hergestellt und benutzt wurde. Allerdings reizt die besonders prunkvolle Ausführung zu weiteren Überlegungen. Es ist nämlich nicht zu übersehen, daß unter den Gewässer- und sonstigen Opferfunden<sup>30</sup> der Anteil kostbarer, fremdartiger oder sonst aus dem Rahmen fallender Gegenstände sehr hoch ist<sup>31</sup>. Für die Frühlatènezeit sei nur auf die Goldringe von Erstfeld (Kanton Uri)<sup>32</sup> und Rauris (Land Salzburg)<sup>33</sup> verwiesen, entdeckt an den nördlichen Zugängen zu damals wohl ziemlich unbedeutenden Alpenpässen<sup>34</sup> und gänzlich außerhalb jener Regionen, in denen man bisher „Adelsgräber“ mit goldenen Hals- und Armringen kennt<sup>35</sup>; eine Kartierung erübrigt sich, und eine ausführliche Diskussion insbesondere der Ringe von Erstfeld würde den hier angemessenen Rahmen sprengen<sup>36</sup>.

Gleichwohl sei der angesprochene Aspekt an einem Beispiel aus römischer Zeit weiter verdeutlicht, weil dieses bisher noch überhaupt nicht gewürdigt

<sup>30</sup> Hier sind insbesondere noch die Funde von Pässen und Höhen zu nennen, die bisher nur für kleinere Räume ohne weitere Systematik zusammengestellt wurden: R. Wyss, Die Eroberung der Alpen durch den Bronzezeitmenschen. *Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 28, 1971, 130ff.; ders., Höhenfunde aus dem Fürstentum Liechtenstein. *Helvetica Arch.* 9, 1978, 137ff.; ders., Der Schatzfund von Erstfeld. Frühkeltischer Goldschmuck aus den Zentralalpen (1975) 50ff. (mit einigen ziemlich sicher erst frühmittelalterlichen Lanzenspitzen); E. Vonbank, Höhenfunde aus Vorarlberg und Liechtenstein. *Arch. Austriaca* 40, 1966, 80ff.; Pauli, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter<sup>2</sup> (1981) 181ff. (im folgenden abgekürzt: Pauli, Alpen); E. F. Mayer, Bronzezeitliche Paßfunde im Alpenraum. *Jahresber. Inst. Vorgesch. Univ. Frankfurt* 1978–79, 179ff.; V. Bianco Peroni a.a.O. (Anm. 22) 331.

<sup>31</sup> Torbrügge, Flußfunde (Anm. 22) 36ff.; Kubach a.a.O. (Anm. 22) 262ff.

<sup>32</sup> Wyss a.a.O. (Anm. 30).

<sup>33</sup> O. Klose, Ein Halsring der La Tènezeit. *Jahrb. Altkde.* 6, 1912, 1ff.; P. Jacobsthal, Early Celtic Art (1944) Nr. 48; F. Moosleitner, Der goldene Halsring von der Maschlalm. *Salzburger Museumsbl.* 39, 1978, 13ff.

<sup>34</sup> Pauli, Alpen 221f. (Schöllenschlucht und St. Gotthard); 229f. (Tauern).

<sup>35</sup> Am nächsten liegt im Westen ein leider fast ganz ausgeraubter Grabhügel, der wenigstens noch zwei Scheibenfibeln mit Goldblechauflage lieferte: W. Drack, Der frühlatènezeitliche Fürstengrabhügel auf dem Üetliberg (Gemeinde Uitikon, Kanton Zürich). *Schweiz. Zeitschr. Arch. u. Kunstgesch.* 38, 1981, 13 Abb. 23–27. – Im Osten liegt der Dürrnberg bei Hallein am Zugang zu den Tauernpässen; ein 1980 entdeckter Goldarmring aus dem völlig zerstörten Grab 200 belegt nunmehr auch die Verwendung von Goldschmuck in der Frühlatènezeit (K. Zeller, *Fundber. Österreich* 20, 1981, 457 Abb. 474). Die hallstattischen Frauengräber 59 und 73 mit reichem Haarschmuck und Armringen aus Gold (F. Moosleitner, L. Pauli u. E. Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein 2. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 17 [1974] Taf. 122,4.7.8; 142,2.4.5; 210) sind ohne Zweifel vielen gleichzeitigen „Fürstengräbern“ Südwestdeutschlands ebenbürtig, werden jedoch in diesem Zusammenhang gern übersehen: vgl. etwa W. Kimmig in: Was ist in Süddeutschland archäologisch gesehen keltisch? 2. Archäologie-Kolloquium in Heidenheim a. d. Brenz 1980 (1982) 24 Karte 5 und dagegen 26 Karte 6 (Dürrnberg, etwas unkorrekt eingetragen, als „Fürstensitz der späten Hallstattkultur“ kartiert).

<sup>36</sup> Vgl. etwa Pauli, Alpen 184f. mit Abb. 100; 232; Katalog Hallein 282ff. Nr. 187; ferner M. Lenerz-de Wilde, *Germania* 56, 1978, 610ff.; K. Spindler, *Fundber. Baden-Württemberg* 4, 1979, 436ff. – Zum Problem der „Edelmetall-Ringhorte der Latènezeit“ neuerdings: F. Fischer in: Der Trichtinger Ring und seine Probleme. Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstages von K. Bittel, Heidenheim a. d. Brenz 1977 (1978) 26ff.; S. Rieckhoff-Pauli, Der Lauteracher Schatzfund aus archäologischer Sicht. *Num. Zeitschr. Wien* 95, 1981, 11ff.; A. Furger-Gunti, Der „Goldfund von Saint-Louis“ bei Basel und ähnliche keltische Schatzfunde. *Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 39, 1982, 1ff.

wurde. Unter den über 1600 Fibeln, die J. Garbsch in seiner Arbeit über „Die norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert“ behandelte, gibt es nur zwei aus Gold<sup>37</sup>. Sie bilden ein Paar und wurden zusammen von einem Hirten am „Kraiser Rak“ aufgefunden, einem Paßweg über die Steiner Alpen zwischen Kärnten und Slowenien<sup>38</sup>. Hier kann nicht der geringste Zweifel bestehen, daß die ungewöhnlich prunkvolle Ausführung in direktem Zusammenhang mit dem Opfercharakter des Fundes steht, unabhängig davon, ob das Fibelpaar jemals von einer hochstehenden Frau getragen oder eigens als Votivgabe angefertigt wurde<sup>39</sup>.

### Die Trense eines Hirsches

Diese generellen Überlegungen zur Interpretation herausragender Funde, die nicht aus Gräbern stammen, treffen für die Trense aus der Donau in vollem Umfang zu, doch liegt die eigentliche Überraschung in deren Funktion. Es kann sich nämlich – die Erhaltung des Originalzustands und unsere diesbezüglichen Beobachtungen als richtig vorausgesetzt – keinesfalls um eine Pferdetrense handeln, denn das Mundstück ist dafür viel zu kurz<sup>40</sup>. Die Maulfreiheit beträgt 4,5 cm.

Ein besonders glücklicher Zufall der Fundüberlieferung erlaubt es jedoch, eine andere Möglichkeit ins Auge zu fassen, und zwar eine Interpretation als Trense eines zahmen Hirsches. Daß es zur Frühlatènezeit so etwas gegeben hat, bezeugt Grab 34 von Villeneuve-Renneville (Dép. Marne), in dem ein Hirsch mit seinem

<sup>37</sup> Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 11 (1965) 26. 79. 202 Nr. 442. – Ein Einzelstück eines anderen Typs und unbekannten Fundorts, allerdings mit anhängendem Kettchen, also wohl auch zu einem Paar gehörig, befindet sich in New York: E. Ettlinger, Die römischen Fibeln in der Schweiz (1973) 64.

<sup>38</sup> W. Schmid, Archäologischer Bericht aus Krain. VI. Römische Goldfunde in den Steiner Alpen. Jahrb. Altkde. 4, 1910, 110 Abb. 27.

<sup>39</sup> Die Ringe von Erstfeld etwa weisen keine sichtbaren Benutzungsspuren auf (Wyss a.a.O. [Anm. 30, Erstfeld] 9). – Man könnte auch daran denken, daß die Fibeln mitsamt einem prunkvollen Gewand deponiert wurden, aber ohne positives Indiz braucht man diese Möglichkeit nicht weiter auszuspinnen, weil die vielen Nadeln und Fibeln aus Mooren, in denen sich Stoffe wenigstens in Resten erhalten haben müßten, übereinstimmend bezeugen, daß sie offenbar ohne die zugehörigen Gewänder niedergelegt oder versenkt wurden.

<sup>40</sup> Einigmaßen verlässlich läßt sich die Streubreite im keltischen Bereich nur an den Trensen von Manching beurteilen (G. Jacobi, Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 5 [1975] 175ff.). Danach liegen die Maße der durchwegs zweiteiligen Gebißstangen durchschnittlich zwischen 9 und 10 cm, wobei die Extreme von 7,5 bis 11,5 cm reichen. Zu beachten ist darüber hinaus, daß die späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Pferde von der Heuneburg und vom Breisacher Münsterberg insgesamt noch größer waren als die spätlatènezeitlichen „Keltenponys Süddeutschlands und der Schweiz“ (B. Reiss, Tierknochenfunde von der Heuneburg, einem frühkeltischen Herrensitz bei Hundertingen an der Donau (Grabungen 1964 und 1965). Nichtwiederkäuer. Naturwiss. Unters. Vor- u. Frühgesch. Württ. u. Hohenzollern 4 [1967] 18; H. Arbinger-Vogt, Vorgeschichtliche Tierknochenfunde aus Breisach am Rhein. Diss. München [1978] 53 und 57f.). Damit stimmen die etwas größeren Maße der Gebißstangen aus den Frühlatènegräbern der Champagne überein: Joffroy u. Bretz-Mahler a.a.O. (Anm. 6) 23 Abb. 19. – Zum Problem der gleichzeitigen Trensen aus Böhmen siehe unten.



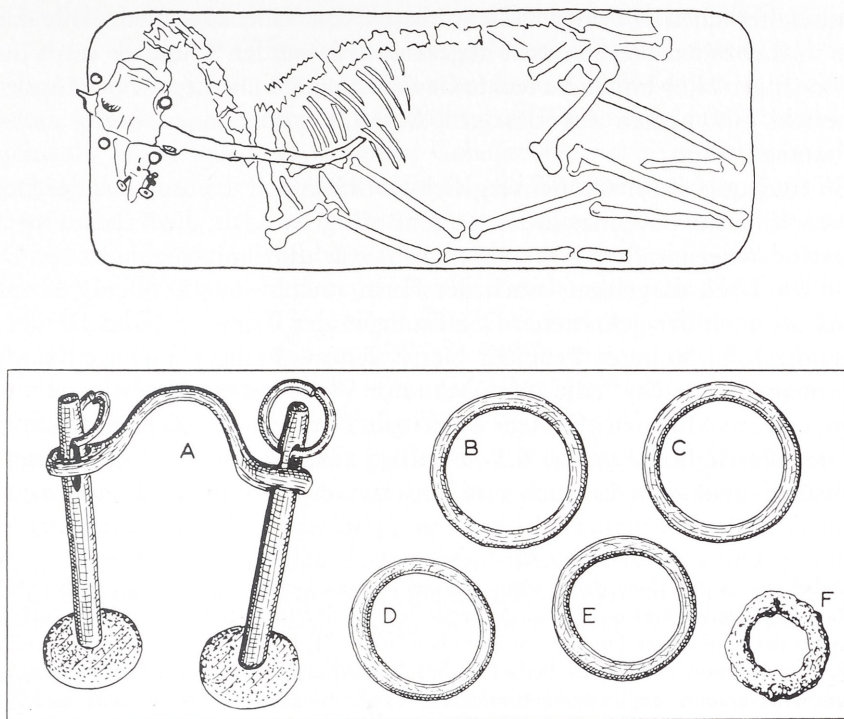


Abb. 4. Villeneuve-Renneville (Dép. Marne) Grab 34: Hirschgrab mit Trense. A Bronze mit Knochenscheiben; B–E Bronze; F Eisen. Plan M. 1:20; Funde M. 1:2 (nach Brisson, Roualet u. Hatt; siehe Anm. 41).

Zaumzeug bestattet lag<sup>41</sup> (Abb. 4). Zwar ist die Trense ganz anders konstruiert<sup>42</sup>, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß es damals gezähmte Hirsche für Zwecke gegeben hat, die wir nur versuchsweise umreißen können und die aber teilweise so bedeutsam waren, daß man die Tiere wie Menschen auf demselben Begräbnisplatz bestattete oder daß man sie oder nur ihr kostbares Zaumzeug für würdig hielt, als Opfer dem Fluß übergeben zu werden. In der Länge von 7,2 cm und der Maulfreiheit von 4,6 cm ist die Trense von Villeneuve-Renneville sogar noch etwas größer als die aus der Donau, doch passen die Maße gut zu denen an

<sup>41</sup> A. Brisson, Notes sur la nécropole gauloise de Villeneuve-Renneville (Marne): La fosse au cerf. Bull. Soc. Arch. Champenoise 50, 1957, 9ff.; A. Brisson, P. Roualet u. J.-J. Hatt, Le cimetière gaulois La Tène Ia du Mont-Gravet, à Villeneuve-Renneville (Marne). Mém. Soc. Agriculture, Commerce, Sciences et Arts de la Marne 86, 1971, 43ff. Taf. 17,34; 87, 1972, 19f. Abb. 1 (danach Abb. 4).

<sup>42</sup> Nach dem Grabungsbefund besaß der Hirsch ein ganz ähnliches Zaumzeug wie die Pferde, nämlich mit Nasen- und Kopfriemen, zu rekonstruieren nach den Bronzeringen an den Riemenkreuzungen in situ (vgl. G. Kossack, Pferdegeschirr aus Gräbern der älteren Hallstattzeit Bayerns. Jahrb. RGZM 1, 1954, 116 Abb. 1); dabei saß der Kopfriemen zwischen Geweih und Ohren. An den dortigen Ringen sind an je drei Stellen leichte Scheuerspuren von Riemen vorhanden; ein Kinnriemen war demnach wohl nicht erforderlich. Die Backenriemen waren in die Ringe am kurzen Ende der Knebel eingehängt, wie auch aus der Grabskizze hervorgeht. Die Zügel dagegen können nur unterhalb der Knochenscheiben an den Knebeln verknötet gewesen sein. Da

vormittelalterlichen Hirschen<sup>43</sup>. Dem Hirsch von Villeneuve-Renneville waren schon zu Lebzeiten die Sprossen abgeschnitten worden<sup>44</sup>, und er starb durch einen kräftigen Hieb hinter die rechte Geweihstange<sup>45</sup>. Die Lage seines Grabes im Gräberfeld gibt keinen zuverlässigen Aufschluß über einen Bezug zu einer bestimmten Person.

So eindeutig dieser Größenvergleich zwischen den Trensen aus der Donau und von Villeneuve-Renneville ist, so sehr nötigt er dazu, die Trensen aus den Frühlatène-Wagengräbern Böhmens in die Betrachtung mit einzubeziehen. Diese sind – wie oben dargelegt – nach der Form sowohl der U- oder V-förmigen Knebel als auch der geknoteten Gebißstangen der Trense aus der Donau eng verwandt. Kein weiteres Problem bieten die zweiteiligen Gebißstangen der Trensen aus Hořovičky<sup>46</sup>, die auf unbekannte Weise mit den Knebeln verbunden waren, und aus Mírkovice<sup>47</sup>. Mehr Rätsel gibt das Grab von Želkovice auf; zwei geknotete Eisenglieder von je 6,3 cm Länge entsprechen den Exemplaren aus Hořovičky, doch gibt es auch eine anscheinend komplette Trense mit den

---

die Knebel fest in den Ösen der U-förmig ausgebauchten Gebißstange sitzen, ergab sich beim Anziehen der Zügel ein kräftiger Hebel, der gegen den empfindlichen Gaumen des Tieres drückte. – Angesichts der schwierigen Dressur von Hirschen (Anm. 91) ist zu vermuten, daß diese ziemlich brutale Konstruktion nicht ohne Bedacht gewählt wurde. Bemerkenswert ist allerdings, daß aufgrund des Gesamtinventars des Gräberfelds von Villeneuve-Renneville die Trense nicht jünger ist als etwa 350 v. Chr., während vergleichbare Konstruktionen beim Pferdegeschirr, Hebelstangentrensen mit „Mittelbucht“ des Mundstücks, selbst in Italien derzeit nicht weiter als ans Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. zurückverfolgt werden können (A. K. Lawson, Studien zum römischen Pferdegeschirr. Jahrb. RGZM 25, 1978 [1982] 154ff.). Die Konsequenzen in dressur- und reitergeschichtlicher Hinsicht weiterzuverfolgen, steht nicht im Sinne dieser Arbeit. Dagegen müssen die Bemerkungen von S. Rieckhoff-Pauli, Bayer. Vorgeschbl. 48, 1983, 91 Anm. 85 dahingehend modifiziert werden, daß solche Gebißstangen mit „Mittelbucht“ nur dann als scharfes Dressurmittel wirksam sind, wenn die Knebel durch eine entsprechende Konstruktion tatsächlich als Hebel auch für die Gebißstange funktionieren. Möglicherweise diene die „Mittelbucht“ sonst dazu, den Druck auf die Zunge großflächiger zu verteilen und auf empfindlichere Stellen zu lenken. Ohne Experimente (vgl. J. Lichardus, Zur Funktion der Geweihspitzen des Typus Ostorf. Überlegungen zu einer vorbronzezeitlichen Pferdeschirring. Germania 58, 1980, 1ff.) kommt man wohl nicht weiter.

<sup>43</sup> J. Boessneck und A. von den Driesch (München) danke ich sehr für eine anregende Diskussion und etliche Hinweise zum Problem. Messungen an einem vormittelalterlichen Unterkiefer (zur Größenverminderung, wohl erst ab dem Hochmittelalter, vgl. W. Pietschmann, Zur Größe des Rothirsches [*Cervus elaphus* L.] in vor- und frühgeschichtlicher Zeit [Untersuchungen an Knochenfunden aus archäologischen Ausgrabungen]. Diss. München [1977] 67 und präzisierend I. Schmidt-Pauly, Römerzeitliche und mittelalterliche Tierknochenfunde aus Breisach im Breisgau. Diss. München [1980] 130ff.) ergaben bei einem weiblichen Tier eine Breite an der Kieferspitze von 2,0 cm und vor den Praemolaren, wo eine Trense sitzen mußte, von 3,5 cm; bei einem männlichen Tier ist eine Breite bis zu 4,0 cm zu erwarten.

<sup>44</sup> Der Sinn dieser Handlung, die ja jedes Jahr wiederholt worden sein mußte, wenn eine dauerhafte Absicht damit verbunden gewesen sein sollte, bleibt gänzlich unklar, zumal dadurch gerade das hervorstechende Charakteristikum des Hirsches entscheidend verändert wurde.

<sup>45</sup> Vgl. den wohl als Bauopfer getöteten Hirsch von Vučedol, „unzerlegt, Schädeldecke zertrümmert, umgeben von einem Scherbenhaufen“: R. R. Schmidt, Die Burg Vučedol (1945) 38 und Taf. 16,3.

<sup>46</sup> Soudská a.a.O. (Anm. 5) 637 Abb. 10,1–2.13.

<sup>47</sup> Ebd. 640 Abb. 13,2.



üblichen Knebeln und einer einteiligen, zweifach geknoteten Gebißstange von nur 7,9 cm Länge<sup>48</sup>. Offensichtlich handelt es sich um zwei Gräber mit Pferdegeschirr, denn zu den einzeln erhaltenen Gebißstangen gibt es noch mindestens zwei Verkleidungen der (hölzernen?<sup>49</sup>) Knebel aus Bronzeblech<sup>50</sup>. Gleichwohl läge auch diese einteilige Gebißstange noch im Streubereich der Manchinger Trensen<sup>51</sup>. Dies alles trifft für die Trensen aus dem Grab 44 von Sedlec-Hůrka nicht mehr zu<sup>52</sup>. Der jetzige Zustand nach der Restaurierung stimmt mit dem Originalbefund überein, daß nur jeweils ein Glied von 6,3 cm Länge als Gebißstange zwischen den Knebeln vorhanden war. Nach allem, was wir wissen, besaß ein Pferd jener Zeit eine deutlich größere Maulbreite. Daraus ergibt sich, daß entweder der aquarellierte Originalbefund und die wohl daran orientierte Restaurierung nicht stimmen oder daß vor den Wagen keine ausgewachsenen Pferde gespannt waren<sup>53</sup>.

Die Fleischbeigabe<sup>54</sup> war zur Hallstatt- und Latènezeit in Mitteleuropa ein wichtiger Bestandteil des Bestattungsbrauchs, wenn auch nicht überall, doch sind Wildtiere darunter so gut wie überhaupt nicht vertreten<sup>55</sup>. Noch seltener sind echte „Tiergräber“; außer dem Hirsch von Villeneuve-Renneville sind mir nur noch drei „Ebergräber“ aus der Champagne bekannt, die aber erst recht zeigen, wie differenziert solche Fälle zu beurteilen sind<sup>56</sup>. Die Häufigkeit der Pferdegrä-

<sup>48</sup> Ebd. 643 Abb. 14,10 und 645 Abb. 15,5.

<sup>49</sup> Zum Nachweis von Holzknebeln jetzt J. Biel, *Germania* 60, 1982, 92f. und L. Wamser in: Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Abteilung Vorgeschichte der Naturhist. Ges. Nürnberg. Abhandl. Naturhist. Ges. Nürnberg 39 (1982) 192ff.; vgl. auch S. Rieckhoff-Pauli, Bayer. Vorgeschbl. 48, 1983, 94 und die kunstvoll geschnitzten Holzknebel aus skythischen Gräbern: S. I. Rudenko, *Der zweite Kurgan von Pasyryk* (1951) Taf. 2.

<sup>50</sup> Soudská a.a.O. (Anm. 5) 643 Abb. 14,4.5.9.

<sup>51</sup> Siehe Anm. 40.

<sup>52</sup> Soudská a.a.O. (Anm. 5) 631 Abb. 5,2–3; 634f. Abb. 8–9 mit den Originalbefunden; 649ff. mit dem Grabungsbericht.

<sup>53</sup> Esel kommen nicht in Frage, weil sie nördlich der Alpen in vorrömischer Zeit nicht bekannt waren. Alle angeblich vorrömischen Funde (z.B. ein Esel von der Heuneburg in den ersten Vorberichten) beruhen auf Fehlbestimmungen (Verwechslung mit jungem Pferd) oder auf Vermengung von Material unterschiedlicher Zeitstellung. Für diesen nachdrücklich formulierten Hinweis bin ich A. von den Driesch (München) sehr dankbar; letzte Zusammenstellung römischer Funde bei Schmidt-Pauly a.a.O. (Anm. 43) 49f.

<sup>54</sup> W. Koreisl, Speisebeigaben in Gräbern der Hallstattzeit Mitteleuropas. Mitt. Anthr. Ges. Wien 64, 1934, 241ff.; L. Pauli, *Der Dürrnberg bei Hallein* 3. Auswertung der Grabfunde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 18 (1978) 84ff.; H. Lorenz, Totenbrauchtum und Tracht. Untersuchungen zur regionalen Gliederung in der frühen Latènezeit. Ber. RGK 59, 1978, 92ff. (Latène A und B).

<sup>55</sup> Am Dürrnberg etwa sind nur einmal Hirschknochen belegt: E. Penninger, *Der Dürrnberg bei Hallein* 1. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 16 (1972) 87. – Bemerkenswert hoch ist der Anteil von Hirschknochen im Latènegräberfeld von Sobocisko (Zottwitz/Schlesien): W. Hoffmann, *Alt Schlesien* 9, 1940, 10ff. (Gräber 4, 7 und 25).

<sup>56</sup> *Caurel-les-Lavannes*: Neben einem Mann mit Eisenfibel, Lanze und zwei Tongefäßen lag ein ganzes Eberskelett, zu dem eine aufwendig mit Bronze- und Eisenteilen versehene „Leine“, wohl aus Leder, gehörte. Bosteaux-Cousin, *Une tombe gauloise au curieux mobilier funéraire*. Bull. Soc. Arch. Champenoise 30, 1936, 29ff. – *Châlons-sur-Marne*: Wagengrab, daneben in separater Grabgrube ein Eberskelett. R. Lemoine, *Sépulture à char, découverte le 10 mars 1904, à Châlons-sur-Marne*. Mém. Soc. Agriculture, Commerce, Sciences et Arts de la Marne 2. Ser. 8, 1904–05, 123ff.; D. Bretz-Mahler, *La civilisation de La Tène I en Champagne*. Gallia Suppl. 23 (1971)



ber im Frühmittelalter<sup>57</sup> zeigt, was zu erwarten wäre, wenn entsprechende Sitten auch um die Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. geherrscht hätten. Daraus ist zu folgern, daß weder das Hirschgrab von Villeneuve-Renneville noch die Trense aus der Donau damit zu erklären sind, daß damals Hirsche für profane Zwecke gezähmt wurden und dann ihren Platz im Totenritual gefunden hätten. In Frage kämen dafür vor allem die Jagd mit dem Lockhirsch, der die wildlebenden Hirsche und Hinden bei der Heimkehr in die gewohnte Umgebung ins Verderben lockt<sup>58</sup>, oder aber die Jagd mit abgerichteten Hirschen, die dem anschleichenden Jäger als Deckung dienen<sup>59</sup>. Diese Methoden scheinen uralte zu sein, wird doch schon in den frühmittelalterlichen Gesetzen die Verletzung oder gar der Raub von zahmen Hirschen unter schwere Strafe gestellt<sup>60</sup>. Gerade mit einem solchen

Taf. 137; Schaaff a.a.O. (Anm. 16) Taf. 12. – *Sept-Saulx*: stark gestörtes Wagengrab; vor dem rechten Wagenrad ein Eberskelett mit einem Messer zwischen den Rippen. A. Nicaise, La sépulture à char de Sept-Saulx. Mém. Marne (wie oben) 1883–84, 55 ff.; Schaaff a.a.O. (Anm. 16) 84 f. – Gerade das dritte Beispiel zeigt, wie fließend der Übergang zwischen „Fleischbeigabe“ (vgl. auch A. Schumacher, Die Hallstattzeit im südlichen Hessen 2. Bonner H. Vorgesch. 6 [1974] 87; hier „stak im Gerippe eines Schweins“ ebenfalls ein Eisenmesser) und Beigabe des ganzen Tieres aus anderen Gründen gewesen sein dürfte. In diesem Zusammenhang ist auf Befunde in Latènegräberfeldern der Slowakei hinzuweisen, nach denen öfters zwar ein ganzes Jungschwein beigegeben wurde, diesem aber einzelne Körperteile fehlten. Sie fanden vielleicht im Rahmen der Beisetzungsfestlichkeiten Verwendung: B. Benadík, E. Vlček u. C. Ambros, Keltské pohrebiská na juhozápadnom Slovensku. Arch. Slovaca Fontes 1 (1957) 291 ff. – Das Problem der Tiergräber behandelt für eine ältere Zeit zusammenfassend H. Behrens, Die neolithisch-frühmetallzeitlichen Tierskelettfunde der Alten Welt. Veröffentl. Landesmus. Vorgesch. Halle 19 (1964). Für die Mitgabe von Tieren in Menschengräbern nennt er folgende Beweggründe: „1. soziologische (Tierbeigabe in den Gräbern hochgestellter Persönlichkeiten), 2. religiöse (das Tier als Begleiter ins Totenreich; Wiedergängerglaube), 3. emotionelle (Beigabe eines Lieblingstieres bzw. einer Beschwichtigungsgabe).“ Für selbständige Tierbestattungen führt er auf: 1. totemistische (Beisetzung von Totemtieren), 2. emotionelle (Bestattung geschätzter oder gefürchteter Tiere), 3. religiöse (Opfer für Gottheiten, Bauopfer, Opfer auf Grund von Wiederauferstehungsvorstellungen)“ (a.a.O. 62 f.). Auffällig ist auch hier die große Seltenheit des Hirsches, wobei in zwei Fällen der Charakter als Bauopfer sicher zu sein scheint. Neben dem Befund von Vučedol (Anm. 45) ist einer aus Dingolfing (Niederbayern) zu nennen, wo unter der Giebelwand eines Hauses der Stichbandkeramik ein starker Junghirsch bestattet war, auf dem eine schmale Silexklinge lag (H. Neubauer, Bayer. Vorgeschbl. 25, 1960, 222). – Nicht ganz sicher in die Eisenzeit datiert ist eine Hirschbestattung in einer „Opfergrube“; dem alten Zehnder fehlte der rechte Hinterlauf, außerdem waren „krankhafte Veränderungen“ am Skelett festzustellen (durch „Gefangenschaftshaltung“ oder durch Verletzungen im Brunftkampf?): H. Ladenbauer-Orel, Die kultische Hirschbestattung von Lang-Enzersdorf bei Wien. Mitt. Anthr. Ges. Wien 95, 1965, 250 ff.

<sup>57</sup> M. Müller-Wille, Pferdegrab und Pferdeopfer im frühen Mittelalter. Ber. Amersfoort 20–21, 1970–71, 119 ff.

<sup>58</sup> Jagd und Wild – gestern, heute und morgen. Ausstellungskatalog München (1981) 22.

<sup>59</sup> M. Brander, Die Jagd von der Urzeit bis heute (1972) 22.

<sup>60</sup> z. B. Edictum Rothari § 315–316: „Wer einen zahmen Hirsch in der Brunftzeit verletzt, zahlt dem Eigentümer 12 Goldstücke; wer ihn raubt, zahlt das Achtfache seines Wertes.“ Dasselbe außerhalb der Brunftzeit: 6 Goldstücke bzw. das Achtfache seines Wertes. – Die Jagd mit dem dressierten Lockhirsch war ganz offensichtlich schon immer auf die Oberschicht beschränkt, und die Mühe der Abrichtung erklärt den hohen Wert solcher Tiere: L. Vajda, Untersuchungen zur Geschichte der Hirtenkulturen. Veröffentl. Osteuropa-Inst. München 31 (1968) 114 f. – In diesem Sinne interpretiert auch M. Martin die ausgesprochen seltenen Hirschbestattungen in frühmittelalterlichen Reihengräberfeldern: Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring (1976) 133 ff. (Grab 44: Hirschkuh); Grab 17 von Schretzheim jetzt bei U. Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit A 13,1 (1977) 181 ohne weiteren Kommentar.



Zweck läßt sich aber eine optisch so auffällige und weithin blinkende Trense nicht vereinbaren. Sie muß also bei anderen Gelegenheiten getragen worden sein.

Nur wenige bildliche Darstellungen der Eisenzeit Mitteleuropas und des circumalpinen Raums zeigen von Menschen geführte Hirsche. Am bekanntesten ist der Kultwagen von Strettweg, aber hier halten die Männer die Hirsche am Geweih<sup>61</sup>. Am Zügel geführte Hirsche begegnen nur zweimal auf Situlen<sup>62</sup>, wobei W. Lucke auf den Zusammenhang mit geführten Steinböcken<sup>63</sup> etruskischer Darstellungen verweist und betont, daß „aber nichts auf irgendeinen kultischen Hintergrund“ deute<sup>64</sup>. Nun kann hier nicht die ganze Diskussion um Inhalt und Interpretation der Situlenkunst aufgerollt werden, doch besteht nach den überzeugenden Überlegungen von A. Eibner<sup>65</sup>, die sich mit den meinen in den Grundzügen und oft bis ins Detail decken<sup>66</sup>, kaum mehr ein Zweifel daran, daß – trotz aller Unterschiede im einzelnen und mancher unverständlich übernommenen Bildvorlage – auf den Situlen im wesentlichen das „Große Fest“ im Sinne einer stark ritualisierten Abfolge von Gemeinschaftshandlungen<sup>67</sup> dargestellt ist – bis hin zum liebevoll gezeichneten Symplegma, das natürlich nicht dem Privatvergnügen der beiden Beteiligten diene<sup>68</sup>, sondern eine Art „Heilige Hochzeit“ nachvollzog. Daher sind auch die am Zügel geführten Hirsche, gerade wegen ihrer Seltenheit, als korrekt und intentionell verwendetes Motiv zu werten. Allerdings wird es sich hier um Tiere handeln, die zum Opfer geführt werden, denn es fehlen ihnen die Trensen. Dies lehrt einerseits der Vergleich mit dem Rind auf der Situla von der Certosa, das einfach mit einem Strick um den Hals geführt wird<sup>69</sup>, und andererseits die Tatsache, daß bei den gerittenen oder vor Wagen gespannten Pferden so gut wie immer die Seitenknebel der Trensen sowie die wichtigsten Teile des Riemenzeugs wiedergegeben sind. Daraus ist zu folgern,

<sup>61</sup> W. Schmid, Der Kultwagen von Strettweg (1934); W. Modrijan, Das Aichfeld – Vom Steinbeil bis zur römischen Poststation (1962) 18 ff.; ders., Der Kultwagen von Strettweg, Ipek 24, 1974–77, 91 ff.

<sup>62</sup> W. Lucke u. O.-H. Frey, Die Situla in Providence (Rhode Island). Röm.-Germ. Forsch. 26 (1962) Taf. 62 (Eppan) und 68 (Magdalenenberg/Magdalenska gora).

<sup>63</sup> So auch ebd. Taf. 68.

<sup>64</sup> Ebd. 38.

<sup>65</sup> Darstellungsinhalte in der Kunst der Hallstattkultur. Gedanken zum „überhöhten“ Leben im Situlenberg und Osthallstattkreis. In: Die Hallstattkultur. Symposium Steyr 1980 (1981) 261 ff.; Überlegungen zu den Hirschen: 284.

<sup>66</sup> Notgedrungen nur knapp angedeutet bei Pauli, Alpen 188 ff.: „Das große Fest.“ – An neuester Literatur ist nachzutragen: E. di Filippo Balestrazzi, Nuovi confronti iconografici e un'ipotesi sui rapporti fra l'area delle situle e il mondo orientale. In: Este e la civiltà paleoveneta a cento anni dalle prime scoperte. Atti del XI Convegno di Studi Etruschi e Italici, Este/Padova 1976 (1980) 153 ff.

<sup>67</sup> Andere Autoren betonen dagegen nach wie vor mehr das individualistische „Herrenleben“ (möglicherweise überhöht im Totenkult) oder gar den Ersatz realer Beigaben im Grab durch die bildliche Darstellung entsprechender Gegenstände und Rituale: G. Kossack, Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und Fränkischer Saale. Materialh. Bayer. Vorgesch. 24 (1975) 159 ff.; L. Zimmer-Plank, Situlenkunst in Tirol. Veröffentl. Tiroler Landesmus. 56, 1976, 289 ff.; O.-H. Frey, Situlenkunst. In: E. Lessing, Hallstatt. Bilder aus der Frühzeit Europas (1980) 126 ff.; K. Kromer, Das Situlenfest. Versuch einer Interpretation der Darstellungen auf figural verzierten Situlen. In: Zbornik posvećen Stanetu Gabrovcu ob šestdesetletnici. Situla 20–21 (1980) 225 ff.

<sup>68</sup> In diesem Sinn ganz extrem W. Angeli in: Lessing a.a.O. 14 f.

<sup>69</sup> Lucke u. Frey a.a.O. Taf. 64.

daß Hirsche nur dann richtige Trensens trugen, wenn sie sicher gelenkt werden sollten, und das war offenbar nur für das Ziehen eines Wagens notwendig<sup>70</sup>.

Mit diesem Thema allerdings begeben wir uns auf ein Feld, das von Philologen, Historikern, Archäologen und Ethnologen auf die vielfältigste Weise nach allen möglichen willkommenen Blumen oder auszumerzenden Unkräutern abgesucht wurde, ohne daß immer einer vom anderen Notiz nahm. Daher ist es vielleicht ganz interessant, hier einmal einige, beileibe nicht alle Äußerungen zu den einschlägigen antiken Quellen zusammenzustellen.

Eine wichtige Rolle spielte der Hirsch im Artemiskult<sup>71</sup>. Er diente ebenso als Opfertier wie als Zugtier für einen Wagen bei Prozessionen. Es läge nahe, angesichts der engen Verknüpfungen von Artemis und Potnia Theron<sup>72</sup> an eine Übernahme eines vergleichbaren Brauches aus dem mediterranen Süden zu denken. Schließlich war das Motiv der Herrin der Tiere oder des männlichen Pendants zur Frühlatènezeit sehr wohl bekannt und wurde immer wieder aufgegriffen<sup>73</sup>. Die Unwägbarkeiten der Fundüberlieferung bezeugen neuerdings die Holzsulpturen aus der Viereckschanze von Fellbach-Schmidlen<sup>74</sup>, von denen mindestens die beiden Ziegenböcke zu einer anscheinend sitzenden Person in der Mitte gehört haben müssen. Dieses Schema geht zurück auf das alte Motiv der Herrin der Tiere und ist ebenso überraschend wie die höchst seltenen mittel- bis spätlatènezeitlichen Tiere am Lebensbaum: als Schlagmarke auf dem „Schwert des Korisios“ aus der Schweiz<sup>75</sup> und als Ritzzeichnung auf der Schwertscheide von Mihovo in Slowenien<sup>76</sup>. Die dritte Skulptur aus Fellbach zeigt das Oberteil eines Hirsches, der in seiner feinen Modellierung am ehesten an die Bronze-statuetten vom Biberg bei Saalfelden (Land Salzburg) erinnert<sup>77</sup>.

Bei näherem Hinsehen stellt sich jedoch heraus, daß gerade das hier interessierende Detail, der von vier Hirschen gezogene Wagen der Göttin, auf einen vielschichtigen Fragenkomplex führt. Bei den „Hirschen“ handelt es sich nämlich ausdrücklich um weibliche Tiere, die dennoch ein Geweih besitzen; außer den vier Tieren, die Artemis zähmte, gab es noch ein fünftes, das dabei

<sup>70</sup> Zum Reiten sind Hirsche nicht geeignet; zur Interpretation der „Hirschreiter“ auf der eisenzeitlichen Urne von Lahse (Schlesien) vgl. Vajda a.a.O. (Anm. 60) 340ff.

<sup>71</sup> Allgemein dazu RE V,2 (1905) 2232 und Der Kleine Pauly 232 s. v. Elaphebolos.

<sup>72</sup> Chr. Christou, Potnia Theron. Eine Untersuchung über Ursprung, Erscheinungsformen und Wandlungen der Gestalt einer Gottheit (1968) 198ff.

<sup>73</sup> Bisher gibt es noch keine Zusammenstellung der einschlägigen Denkmäler aus Oberitalien und Mitteleuropa. Immerhin zeichnet sich ab, daß fast ausschließlich auf Gürtelhaken, seltener auf Halsringen dieses Motiv verarbeitet wurde: etwa Jacobsthal a.a.O. (Anm. 33) Nr. 59 (Rodenbach), 246 (Glauberg), 350 (Weiskirchen), 360 (Hölzelsau); J. V. S. Megaw, Art of the European Iron Age (1970) Nr. 55, 87, 62, 95, 64 (Stupava), 96 (S. Polo d'Enza), 97 (Castaneda); Katalog Hallein 79 Abb. 6; 80 Abb. 9; 78 Abb. 4; 266f. Nr. 128; 268 Nr. 132 (Stupava).

<sup>74</sup> D. Planck, Die neu entdeckte keltische Viereckschanze in Fellbach-Schmidlen, Rems-Murr-Kreis. Vorbericht der Grabungen 1977–1980. Germania 60, 1982, 105ff.

<sup>75</sup> R. Wyss, Das Schwert des Korisios. Zur Entdeckung einer griechischen Inschrift. Jahrb. Hist. Mus. Bern 34, 1954, 201ff.; Pauli, Alpen 150 Abb. 80.

<sup>76</sup> H. J. Windl, Ein verzierter Schwertscheidenbeschlag aus dem Gräberfeld von Mihovo, Unterkrain (Dolejnsko) [sic!; richtig: Dolenjsko]. Mitt. Anthr. Ges. Wien 106, 1976, 42ff.; Katalog Hallein 91 Abb. 30 (Nr. 136).

<sup>77</sup> Katalog Hallein 279 Nr. 175; Pauli, Alpen 107 Abb. 51.



entsprang und als „kerynitische Hinde“ unter den Aufgaben des Herakles wieder auftaucht<sup>78</sup>. „Diese Jagd führte ihn bis nach Istrien und zum Land der Hyperboräer“<sup>79</sup>. Schon seit längerem hatte sich die Forschung<sup>80</sup> darauf geeinigt, daß damit – bestätigt wegen des Bezugs zum fernen Norden – keine Hirsche, sondern nur Rentiere gemeint sein könnten, denn allein bei diesen Cerviden besitzen beide Geschlechter ein Geweih; am ausführlichsten hat sich K. Meuli<sup>81</sup> damit auseinandergesetzt. Eine ganz andere Lösung bietet dagegen L. Vajda<sup>82</sup> an, der sich mehr mit dem mythologischen Hintergrund einer solchen Merkmalskombination beschäftigt. Er kommt zunächst zu dem Schluß: „Die geweihtragende Hinde als adäquates Symbol einer androgynen, ohnehin in Cervidengestalt gedachten oder auf andere Weise mit Cerviden verbundenen Gottheit: diese Interpretation bietet eine umfassende Erklärung für die zahlreichen Varianten dieser Gestalt in verschiedenen Teilen Eurasiens. Geht man hingegen davon aus, daß z.B. die geweihtragende kerynitische Hinde eine südliche Adaption des Rentiers und Herakles als Verfolger die hellenisierte Form eines mythischen nordischen Rentierjägers ist ..., dann muß man zahlreiche Züge der Sage ungeklärt oder unberücksichtigt lassen.“ Gleichwohl räumt Vajda, dem es vor allem um die Diskussion des Alters der Rentierzucht geht, ein, „daß die Griechen etwas von der Existenz des Rentiers erfahren haben“ können, und zwar über die Skythen, die ihrerseits „in den weiter nördlich liegenden Gebieten (vermutlich im Zusammenhang mit Tauschgeschäften) das wilde Rentier kennengelernt hatten.“<sup>83</sup>

<sup>78</sup> R. v. Ranke-Graves, *Griechische Mythologie. Quellen und Deutung* (1960) 1, 72 (Artemis) und 2, 105f. (Herakles) mit den Quellenangaben.

<sup>79</sup> Pindar, *Olymp. Oden* III 26ff.

<sup>80</sup> Aus archäologischen Kreisen etwa K. Schefold, *Der skythische Tierstil in Südrußland. Eurasia Sept. Ant.* 12, 1938, 14ff. 38ff.; J. Wiesner, *Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer* 1 (1943) 138. 147; ders., *Die Kulturen der frühen Reitervölker. Studienausgaben zur Kulturgeschichte* (Sonderausgabe aus „*Handbuch der Kulturgeschichte*“ [1968/1973]) 8.

<sup>81</sup> *Scythica Vergiliana. Ethnographisches, Archäologisches und Mythologisches zu Vergils Georgica* 3, 367ff. *Schweiz. Archiv Volkskde.* 56, 1960, 88ff. = K. Meuli, *Gesammelte Schriften* (1975) 757ff., bes. 769ff. und 797ff.

<sup>82</sup> a.a.O. (Anm. 60) 348ff.

<sup>83</sup> Ebd. 355 (Sperrung von Vajda). – In diesem Zusammenhang sei an die ebenso groteske wie berühmte Stelle bei Caesar (*B. G.* VI 26–28) über die seltsamen Tiere im Hercynischen Wald erinnert. Er erwähnt dabei Elch und Ur, aber auch das „Einhorn“, dessen Beschreibung nur auf das Ren zutreffen kann. Hier liegt offensichtlich keine Autopsie vor, sondern wohl ein Rückgriff auf eine abgeschriebene (altionische?) Quelle, die vielleicht schon Theophrast benutzte (Meuli, *Gesammelte Schriften* [1975] 773 Anm. 1) und die daher für Mitteleuropa nichts besagt. Dafür spielt der nie mehr zu entscheidende „Interpolationsstreit“ (zusammenfassend H. Gesche, *Caesar. Erträge d. Forsch.* 51 [1976] 83ff.), ob der Exkurs über den Hercynischen Wald samt anderen vergleichbaren Teilen des Werkes tatsächlich aus der Feder Caesars stammt (gegen die Ablehnung von H. Meusel und A. Klotz entschieden für die Echtheit der Passagen F. Beckmann, *Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum* [1930] bes. 158ff., unterstützt von H. Oppermann, *Zu den geographischen Exkursen in Caesars Bellum Gallicum. Hermes* 68, 1933, 183ff.), keine Rolle. Denn alle Handschriften enthalten diese Exkurse in wörtlicher Entsprechung, so daß die antike Herkunft der verwendeten Quellen feststeht, selbst wenn es sich um eingefügte Passagen aus den Beobachtungen eines Zeit- und Kriegsgenossen (so etwa Th. Berres, *Die geographischen Interpolationen in Caesars Bellum Gallicum. Hermes* 98, 1970, 154ff.) oder um Zusätze eines spätantiken Redaktors handeln sollte. Damit ist gesichert, daß diese Schilderung des „Einhorns“



Ebenso vorsichtig muß die von Pausanias (VII 18, 12) überlieferte Prozession mit einem Hirschgespann in Patrai beurteilt werden. Sie ist kein Indiz für uraltes Brauchtum, sondern vermutlich nur eine „archaisierende Neuerung der Antoninenzeit“<sup>84</sup>. U. Wilamowitz-Moellendorff<sup>85</sup> meint dazu: „Das Gespann zahmer Hirsche und das Schauspiel, wie wilde Tiere in die Flammen getrieben wurden, ausbrachen und zurückgejagt wurden, war etwas für die Zeit der venationes und für den römischen Geschmack. Diana spielen und auf einem von Hirschen gezogenen Wagen in einer Prozession paradieren, das konnte einer jungen Dame der römischen Gesellschaft schon verlockend sein; der Vater mochte für die Hirsche sorgen. Der alten hellenischen Zeit kann man diesen Hauptzug der Feier nicht zutrauen, aber er war aus der Poesie und bildenden Kunst bekannt.“<sup>86</sup>

Nichtsdestoweniger ist durch dieses Zeugnis belegt, daß auch Hirsche durch Dressur als Zugtiere abgerichtet werden können. Die dafür nötigen Erfahrungen wurden wohl vor allem im Umkreis der Tierbändiger für den Circus erworben und weitergegeben. Hierher gehört eine Schilderung von Martial (Epigr. I 104, 4), der unter allen möglichen Gespannen von Wildtieren im Circus auch Hirsche erwähnt: *mordent aurea quod lupata cervi*. Zugleich gibt sie einen Hinweis darauf, daß – wie ja schon das Grab von Villeneuve-Renneville (Abb. 4) dokumentiert – in solchen Fällen Hirsche tatsächlich Metalltrensen trugen. Dies mag auch für Hirsche zutreffen, die aus Spielerei von der Oberschicht gezähmt wurden. Ältestes Zeugnis ist Vergils Schilderung (Aeneis VII 483ff.) des zärtlichen Verhältnisses zwischen dem Mädchen Silvia und ihrem zutraulichen Hirsch, möglicherweise eine Rückprojektion aus spätrepublikanischer Zeit, doch bestätigt durch T. Calpurnius Siculus (Bucolica VI 35), der in neronischer Zeit einen als Preis ausgesetzten zahmen Hirsch charakterisiert: *scit frenos et ferre iugum sequiturque vocantem/credulus*. Die antiken Darstellungen<sup>87</sup>, soweit sie nicht ohnehin nur mythische Hirschgespanne – wie Gespanne mit Löwen, Panther, Straußen und viel kleineren Vögeln – wiedergeben, sind durchwegs zu wenig detailreich, um das Vorhandensein von Metalltrensen schlüssig zu beweisen<sup>88</sup>. Ebenso eindeutig in den Bereich der Circus-Mentalität gehört das

---

älter ist als dessen mythisch überhöhte Beliebtheit im Mittelalter (dazu R. R. Beer, Einhorn. Fabel und Wirklichkeit [1972]; J. W. Einhorn, *Spiritualis unicornis*. Das Einhorn als Bedeutungsträger in Literatur und Kunst des Mittelalters. Münstersche Mittelalter-Schr. 13 [1976]; N. Hathaway, *The Unicorn* [1980]) und nicht auf eigenmächtige Interpretationen eines abschreibenden Mönchs zurückgeht.

<sup>84</sup> Vajda a.a.O. (Anm. 60) 522.

<sup>85</sup> *Der Glaube der Hellenen* 2(1955) 1, 378f.

<sup>86</sup> Das erinnert stark an die altspartanischen Rituale der Jugenderziehung, die zur Römerzeit ganz bewußt als sehr beliebte Touristenattraktion weitergepflegt wurden: O. Murray, *Das frühe Griechenland* (1982) 220.

<sup>87</sup> Etwa das Bacchus-Mosaik in Trier (K. Parlasca, *Die römischen Mosaiken in Deutschland*. Röm.-Germ. Forsch. 23 [1959] Taf. 41,1) oder der Fries vom Tempel in Bassai (Ch. Hofkes-Bruker, *Der Bassai-Fries in der ursprünglich geplanten Anordnung* [1975] 60f. Platte H 8-523: Apollon und Artemis auf einem zweirädrigen Wagen mit Hirschgespann).

<sup>88</sup> Das Ren beispielsweise wird heute noch nur mit einem einfachen Holzkummet vor den Schlitten gespannt. Zur Führung dient eine um den Hals geschlungene Leine; Trensen jeglicher Art und eine doppelte Zügelführung sind gänzlich unbekannt: W. Herre, *Das Ren als Haustier* (1955) 250 mit zahlreichen Abbildungen, etwa 105 Abb. 37.



Beispiel des Kaisers Elagabalus, der mit Gespannen ungewöhnlicher Tiere durch Rom zu fahren pflegte, darunter auch mit Hirschen: *processit in publicum et quattuor cervis iunctis ingentibus*<sup>89</sup>.

Weit mehr Anlaß zur Diskussion bot schon immer die Überlieferung, daß Kaiser Aurelian bei seinem Triumphzug im Jahre 274 mit einem Hirschgespann einherfuhr, das er danach Jupiter opferte: *fuit alius currus quattuor cervis iunctus, qui fuisse dicitur regis Gothorum. quo, ut multi memoriae tradiderunt, Capitolium Aurelianus invectus est, ut illic caederet cervos, quos cum eodem curru captos vovisse Iovi Optimo Maximo ferebatur*<sup>90</sup>. Die Tatsache, daß das Gespann von einem Gotenkönig bei dem Sieg von 271 erbeutet worden sein soll, führte zu vielerlei Vermutungen, etwa der, daß es sich eigentlich um Rentiere gehandelt haben müsse<sup>91</sup> und nicht um Rothirsche<sup>92</sup>. Eine solche Interpretation würde allerdings zu weiteren Konsequenzen führen, da die Goten auf der Wanderung nach Süden nirgends Gebiete berührten, in denen Rentiere damals heimisch waren oder gar gezüchtet wurden. Einerseits könnte man annehmen, daß ein gotischer König von irgendwelchen Völkern weiter im Norden ein Rentiergespann als Geschenk erhalten hatte<sup>93</sup>, andererseits scheint der Hirsch in der Mythologie des Nordens eine so große Rolle gespielt zu haben, daß die Goten auch weiter im Süden daran festgehalten haben könnten, „ihren König mit einem Hirschwagen als *insignum* auszustatten“<sup>94</sup>, was natürlich eine entsprechende Erfahrung in der Dressur von Hirschen voraussetzt. Dasselbe gilt für die dritte Möglichkeit, daß alles „auf ein sarmatisches Brauchtum zurückgeht“, das die Goten erst in der Ukraine übernommen hätten<sup>95</sup>. Die althistorische Forschung,

<sup>89</sup> Script. Hist. Aug. (ed. E. Hohl), Heliogabalus 28, 2.

<sup>90</sup> Ebd. Aurelianus 33, 3.

<sup>91</sup> Obwohl G. Jennison, *Animals for Show and Pleasure in Ancient Rome*. Publ. Univ. Manchester 258 (1937) 90 auf die großen Schwierigkeiten hinweist, Hirsche ins Geschirr zu zwingen, plädiert er doch für ein tatsächliches Hirschgespann, nicht für Rentiere (92f.).

<sup>92</sup> Der Damhirsch, viel leichter zu zähmen und im Gehege zu halten als der Rothirsch, kam aus Asien über den Vorderen Orient erst in römischer Zeit allmählich in westlichere Länder. Als Zugtier ist er allerdings aufgrund seiner geringen Größe kaum geeignet, und sein auffälliges Geweih hätte doch wohl zu differenzierenden Bemerkungen der antiken Schriftsteller, wenigstens im 3./4. Jahrhundert, geführt.

<sup>93</sup> Solche Geschenke waren durchaus nicht unüblich, weiß man doch, daß eine Gesandtschaft Harun al Raschids mit einem weißem Elefanten im Frankenreich großes Aufsehen hervorrief; das Tier starb dann nach acht Jahren in den kalten Gefilden des Rheinlandes (Einhard, *Vita Caroli Magni* 16; Karl der Große. Ausstellungskatalog Aachen [1965] 23), und seine Gebeine wurden noch im 18. Jahrhundert bestaunt. Ebenso schenkten die schwedischen Könige spätestens seit dem 15. Jahrhundert Rentiere samt ihren lappischen Pflegern an ausländische Fürsten als wertvolle Rarität (Vajda a.a.O. [Anm. 60] 529).

<sup>94</sup> Vajda a.a.O. (Anm. 60) 524 mit einschlägigen Literaturhinweisen, die hier aufzuzählen und zu ergänzen unnötig ist; eine Ausweitung des Themas auf den germanischen Bereich würde hier viel zu weit führen und nur weitere Spekulationen provozieren. – Ebenso sollte man die „Hirschmasken“ von Pferden in skythischen Gräbern aus dem Spiel lassen, weil deren Interpretation keineswegs klar ist: K. Jettmar, *Die frühen Steppenvölker*. Kunst der Welt (1964) 107ff. Abb. 87; M. Grjasnow, Südsibirien. *Archaeologia Mundi* (1970) Abb. 122; R. Rolle, *Die Welt der Skythen* (1980) 63.

<sup>95</sup> G. Vernadsky, *Der sarmatische Hintergrund der germanischen Völkerwanderung*. Saeculum 2, 1951, 340ff., bes. 366.

mit diesen Überlegungen weniger vertraut, äußerte sich zuletzt viel rigoroser und stellt den Wahrheitsgehalt des Berichts überhaupt in Frage. A. Alföldi<sup>96</sup> verweist darauf, daß der Kaiser nur den altherwürdigen *currus triumphalis* zum Triumph verwenden durfte, und E. W. Merten<sup>97</sup> kommt sogar zu dem Schluß: „... der Kaiser ist weder auf dem Hirschgespann zum Kapitol gefahren, noch hat er dort die Hirsche dem Iuppiter geopfert. Diese beiden Nachrichten sind von dem Verfasser der HA erfunden.“ G. Scheibelreiter<sup>98</sup> wiederum zitiert als Mittelalter-Historiker diese Äußerungen, gibt aber richtig zu bedenken, daß solche „Erfindungen“ gewöhnlich nicht aus der Luft gegriffen sind, sondern in diesem Fall „eher sogar als Beweis“ für die enge Beziehung des Hirsches zum germanischen Königtum zu werten seien<sup>99</sup>.

Wie immer man die antiken Quellen und ihre verschiedenen, meist mehr wissenschaftsgeschichtlich interessanten als beweiskräftigen Interpretationen beurteilen mag, sie geben doch wichtige Aufschlüsse:

1. Hirsche eignen sich als Zugtiere vor einem Wagen.
2. Sie vertragen dabei Trensens mit Gebißstangen aus Metall oder sind vielleicht sogar erst dadurch zu dressieren. Mit einer generellen Domestikation von Hirschen hat das natürlich nichts zu tun; sie ist nirgends belegt<sup>100</sup>.
3. In der Mythologie vieler Völker spielt der Hirsch eine nicht unwichtige Rolle, und dies mag zur Verwendung von Hirschgespannen bei allen möglichen kultisch motivierten und dadurch herrschaftlich bestimmten Zeremonien geführt haben.

<sup>96</sup> Zwei Bemerkungen zur Historia Augusta. In: Historia-Augusta-Colloquium 1963. Antiquitas R. 4, 2 (1964) 4ff.

<sup>97</sup> Zwei Herrscherfeste in der Historia Augusta. Untersuchungen zu den pompae der Kaiser Gallienus und Aurelianus. Antiquitas R. 4, 5 (1968) 111ff. Sie argumentiert damit, daß Hirschopfer in der römischen Religion unbekannt gewesen seien und daß in einer Parallelüberlieferung (Zonaras XII 27) von einer Elefantenquadriga beim Aurelian-Triumph die Rede sei, was den Autor der Script. Hist. Aug. zu einem Wortspiel mit ἐλάφῳ veranlaßt haben könnte (vgl. RE VII A 493ff. s. v. triumphus, bes. 504 [Ehlers] zu den Elefanten-Quadrigen; kritisch E. Hohl, Historia Augusta 1 [1976] 527 Anm. 327: „Als gesichert können wir den von vier Elefanten gezogenen Triumphwagen erst für Diokletian annehmen“). – A. Cameron, Journal Rom. Stud. 55, 1965, 248 hält Alföldis Meinung für „an arbitrary claim“, während T. D. Barnes, ebd. 60, 1970, 268 der Interpretation von Merten zustimmt (frdl. Hinweis E. Merten, Bonn).

<sup>98</sup> Tiernamen und Wappenwesen. Veröff. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 24 (1976) 33 Anm. 84.

<sup>99</sup> Siehe Anm. 94. – Besondere Aufmerksamkeit erregte immer die „Standarte“ aus dem angelsächsischen Königsgrab von Sutton Hoo mit dem Hirsch als Bekrönung: K. Hauck, Herrschaftszeichen eines Wodanistischen Königtums. Jahrb. Fränk. Landesforsch. 14, 1954, 9ff.; W. Berges u. A. Gauert, Die eiserne „Standarte“ und das steinerne „Szepter“ aus dem Grabe eines angelsächsischen Königs bei Sutton Hoo (um 650–60). In: P. E. Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Schr. Mon. Germ. Hist. 13,1 (1954) 238ff. Nach den neuesten Untersuchungen gehörte der Hirsch jedoch nicht zur „Standarte“, sondern zum „Szepter“: R. Bruce-Mitford, The Sutton Hoo Ship-Burial 2. Arms, Armour and Regalia (1978) 311ff., bes. 329ff. und Abb. 255.

<sup>100</sup> In diesem Sinne stimmen die hier vorgetragenen Gedanken voll mit den von Vajda a.a.O. (Anm. 60) 510ff. ausführlich dargelegten Ergebnissen „zur Frage der alten Cervidenzähmung (mit Ausschluß der Rentierzähmung)“ überein.



Nimmt man dies alles zusammen, besteht kein Anlaß, grundsätzlich daran zu zweifeln, daß auch bei den Kelten im weiteren kultischen Bereich gezähmte Hirsche als Zugtiere Verwendung finden konnten. Zu einem solchen Gespann müßte dann die Prunktrense aus der Donau gehört haben.

Das Aussehen des Wagens kennen wir nicht, aber weil alle bildlichen Darstellungen und original erhaltenen Reste von Zeremonialwagen der Eisenzeit eine Konstruktion mit vier Rädern aufweisen<sup>101</sup>, ist diese trotz der zweirädrigen „Streitwagen“ in den „Adelsgräbern“ der Frühlatènezeit auch hier am wahrscheinlichsten. Die Bedeutung solcher Zeremonialwagen beleuchtet am besten der Bericht von Tacitus (*Germania* 40) über den Kult der Göttin Nerthus bei einigen germanischen Stämmen. Das Kultbild wurde auf einem *dedicatum vehiculum*, das die übrige Zeit *veste conditum*, also den neugierigen Blicken verborgen war, von Kühen durch das Land gezogen, um damit den Zusammenhalt der in der Kultgemeinschaft vereinigten Stämme immer wieder neu zu festigen<sup>102</sup>. Nach dem Ende der Zeremonie wurden Wagen und Tuch in einem einsamen See sorgfältig gereinigt und die dabei beteiligten „Sklaven“ getötet<sup>103</sup>. In gewisser Weise mögen die „Kesselwagen“ Mitteleuropas aus der späten Bronzezeit und der Eisenzeit eine ähnliche Ideenwelt widerspiegeln; die Frage, ob die erhaltenen Miniaturausgaben, vor allem aus Gräbern<sup>104</sup>, nur andeuten, was in Lebensgröße<sup>105</sup> bei Gemeinschaftshandlungen<sup>106</sup> vor sich ging, ist nicht zu entscheiden, zumal die wenigen bildlichen Darstellungen, die möglicherweise damit in Verbindung zu bringen wären, nur unsicher zu interpretieren sind<sup>107</sup>.

<sup>101</sup> Siehe Anm. 107. – Zu vierrädrigen Kultwagen, auf denen nach den Sagas einige altgermanische Götter umherfuhren (bei Thor sogar von zwei „Böcken“ gezogen), vgl. H. Bauersfeld, Streitwagen bei Kelten und Germanen. Veröffentl. Wiss. Inst. Stockholm, R. I, 1 (1944) 17ff.

<sup>102</sup> R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes (1961) 246ff.; J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte 1<sup>2</sup> (1956) 483ff.; K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte 1 (1913) 298ff.

<sup>103</sup> Tacitus benützt natürlich den Begriff „Sklaven“, weil ihm anders die rigorose Verfahrensweise nicht erklärlich schien. Zur Vielschichtigkeit der Motive vgl. aber E. Mock, Das Menschenopfer bei den Germanen. Abhandl. Univ. Leipzig 27 (1909) und allgemeiner N. Davies, Opfertod und Menschenopfer. Glaube, Liebe und Verzweiflung in der Geschichte der Menschheit (1981).

<sup>104</sup> Zuletzt behandelt bei Ch. Pescheck, Ein reicher Grabfund mit Kesselwagen aus Unterfranken. *Germania* 50, 1972, 29ff., bes. 50ff.

<sup>105</sup> Sicher scheint nur ein Wagen aus den Westalpen in diesem Sinne zu interpretieren zu sein: G. Chapotat, Le char processionnel de la Côte-Saint-André (Isère). *Gallia* 20, 1962, 33ff. Für die gegossenen Bronzeräder, die H.-J. Hundt, Mitt. Hist. Ver. Pfalz 67, 1969, 14ff. zusammengestellt hat, liegt allerdings eine entsprechende Verwendung im rituellen Bereich nahe.

<sup>106</sup> Eindeutig überliefert ist die Verwendung eines Kesselwagens für den Regenzauber in der thessalischen Stadt Krannon: Pescheck a.a.O. (Anm. 104) 53f. mit den Quellen.

<sup>107</sup> Es handelt sich um eine Felszeichnung in der Valcamonica und um eine Ritzzeichnung auf einem Tongefäß aus Sopron/Ödenburg, zusammen abgebildet und thematisch miteinander in Verbindung gebracht etwa bei E. Anati, La datazione dell'arte preistorica camuna. *Studi Camuni* 2<sup>2</sup> (1966) 67 Abb. 44–45 und E. Schumacher, Die Felsbilder des Val Camonica und ihre Beziehungen zur Situlenkunst. *Jahrb. RGZM* 13, 1966, 43 Abb. 3, 4–5. – Im ersten Fall soll eine „Urne“ auf dem Wagen stehen und damit einen vorzugsweise funeralen Charakter des Gefährts andeuten. Betrachtet man die Gesamtkomposition auf dem Felsen, muß man der Skepsis der letzten Bearbeiterin zustimmen: M. van Berg-Osterrieth, Les chars préhistoriques du Val Camonica.

## Der Hirsch in der keltischen Mythologie und Kunst

Im keltischen Bereich<sup>108</sup> spielt der Hirsch unter den Tieren, die wir durch bildliche Darstellungen archäologisch fassen können, eine nicht unwichtige, aber keineswegs besonders herausragende Rolle. Die mit ihm verbundene Symbolik und die ihm damit zugeschriebenen Eigenschaften hat H. Birkhan<sup>109</sup> übersichtlich zusammengefaßt, und es ist überflüssig, hier noch einmal in extenso zu wiederholen, was man bei J. Weisweiler<sup>110</sup>, O. Höfler<sup>111</sup>, J. de Vries<sup>112</sup>, A. Ross<sup>113</sup>, J.-J. Hatt<sup>114</sup> oder G. S. Olmsted<sup>115</sup> übersichtlich – soweit das bei so vielschichtigen Themen möglich ist – nachlesen kann, auch wenn im einzelnen etliche kritische Anmerkungen angebracht wären.

Sicher ist zunächst, daß es einen Gott gab, der gelegentlich mit einem Hirschgeweih oder mit Hirschhufen dargestellt wurde; ebenso wichtiges Attribut scheint der Torques zu sein, und zwar in der Einzahl wie in der Zweizahl<sup>116</sup>. Man hat sich angewöhnt, diesen Gott als Cernunnos zu bezeichnen, obwohl die Indizien für diese Namenszuschreibung nur dürftig sind, und ihn mit einem der

---

Archivi (Capo di Ponte) 3 (1972) 56ff. mit Abb. 22–23; 116ff.; anders noch Pauli, Alpen 198 mit Abb. 109. – Im anderen Fall geht die Ansprache als „Symbol“ auf dem Wagen, auf dem ein kegelförmiger Kultgegenstand stehe (so etwa G. Raschke, *Germania* 32, 1954, 6 und H. Müller-Karpe, Bayer. Vorgeschbl. 23, 1958, 29f. nach der Auffindung des Goldblechkegels von Ezelsdorf, Kr. Nürnberger Land: Magisches Gold. Kultgerät der späten Bronzezeit. Ausstellungskat. Nürnberg [1977] 13ff.; ebd. 43 mit Abb. 21 nimmt P. Schauer diese Interpretation wieder auf), offensichtlich auf den schlechten Erhaltungszustand gerade dieser Partie zurück. Ebenso gut könnte auf dem Wagen ein Lenker gestanden haben, der in ähnlicher Weise stilisiert war wie die übrigen Figuren auf den Soproner Urnen auch: A. Eibner-Persy, Hallstattzeitliche Grabhügel von Sopron (Ödenburg). *Wiss. Arb. Burgenland* 62 (1980) 67 und 142 mit Taf. 29.

<sup>108</sup> Für die Antike maßgebend ist nach wie vor der Artikel „Hirsch“ in RE VIII 2 (1913) 1936ff. (Orth), der weitgehend allerdings nur referiert, was Plinius, *Nat. hist.* VIII 112ff. zusammengestellt und O. Keller, *Thiere des klassischen Alterthums in culturgeschichtlicher Beziehung* (1887) 89ff. sorgfältig an antiken Quellen gesammelt haben. Etwas mehr die archäologische Evidenz berücksichtigt J. M. C. Toynbee, *Animals in Roman Life and Art* (1973) 143ff.

<sup>109</sup> Germanen und Kelten bis zum Ausgang der Römerzeit. Der Aussagewert von Wörtern und Sachen für die frühesten keltisch-germanischen Kulturbeziehungen. *Sitzber. Österr. Akad. d. Wiss.* 272 (1970) 448ff., bes. 453f. – Dazu noch *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* 4 (1931/32) 86ff. (Peuckert).

<sup>110</sup> Vorindogermanische Schichten der irischen Heldensage. *Zeitschr. Celt. Philol.* 24, 1954, 10ff. und 165ff.

<sup>111</sup> Siegfried, *Arminius und die Symbolik* (1961).

<sup>112</sup> *Keltische Religion. Die Religionen der Menschheit* 18 (1961) 104ff.; 172ff.

<sup>113</sup> *Pagan Celtic Britain. Studies in Iconography and Tradition* (1967).

<sup>114</sup> *Le cycle du cerf et le carnaval Gaulois. Acta RCRF* 7, 1965, 35ff.; *Katalog Hallein* 60ff.

<sup>115</sup> *The Gundestrup Cauldron. Its Archaeological Context, the Style and Iconography of its Portrayed Motifs, and their Narration of a Gaulish Version of Táin Bó Cúailnge. Coll. Latomus* 162 (1979) 160ff.

<sup>116</sup> Bei dem bekannten Felsbild in der Val Camonica ist es trotz Autopsie und oft sehr differenzierten Abreibungsmethoden nicht zu entscheiden, ob auch über dem linken Oberarm ein Ring hängt; mir scheint es eher unwahrscheinlich. Vgl. etwa E. Anati, *Civiltà preistorica della Valcamonica* (1964) 162 Abb. 105; ders., *Evoluzione e stile nell'arte rupestre camuna. Archivi (Capo di Ponte)* 6 (1975) 127 Abb. 120; Pauli, *Alpen* 195 Abb. 106; *Felsbilder in den Alpen. Ausstellungskatalog Stuttgart u. a. (1981/82)* 22 Abb. 11.



drei von Lucanus mit ihrem keltischen Namen erwähnten Hauptgötter gleichzusetzen, nämlich mit Esus. Jüngere Darstellungen aus der Römerzeit deuten an, daß dann vor allem der Aspekt des Wohlergehens und Reichtums mit ihm verknüpft wurde, früher vielleicht stärker der Aspekt der Verbindung mit dem Jenseits und der alljährlich sich erneuernden Fruchtbarkeit allgemein. So überrascht es nicht, daß wenigstens für Südgalien seit der Spätantike Tiermaskeraden zum Neujahrsfest bezeugt sind, allerdings nur indirekt dadurch, daß die Kirchenväter dagegen wetterten<sup>117</sup>. Die letzte umfassende Untersuchung von D. Harmening<sup>118</sup> macht wahrscheinlich, daß die jüngeren Zeugnisse wohl nicht mehr auf Autopsie beruhen, sondern auf den wortgewaltigen und vielgelesenen Caesarius von Arles († 542/43) zurückgehen<sup>119</sup>. Neben Rindermasken werden vor allem Hirschmasken als *cervulum facere* erwähnt. Zwar hat W. Boudriot<sup>120</sup> unter Hinweis auf die Hirschmasken bei bukolischen Umzügen zu Ehren der Artemis Phakelitis im sizilischen Tyndaris<sup>121</sup> den keltischen Ursprung dieser Sitte überhaupt leugnen wollen<sup>122</sup>, aber vielleicht liegt bei der so spärlichen Überlieferung wieder nur ein Fall von uralten Ursprüngen eines Brauches vor, dessen Verbreitung und Erhaltung Mechanismen unterlag, die uns für immer verborgen bleiben.

Gleichwohl fällt auf, daß unter dem latènezeitlichen Motivschatz Mitteleuropas der Hirsch merkwürdig selten begegnet. Neben dem Hirsch vom Biberg am Nordrand der Alpen, der römisch beeinflusstes Stilempfinden im Königreich Noricum verrät<sup>123</sup>, sind zunächst zwei Bronzefigürchen zu nennen. Das eine stammt zusammen mit anderen Tier- und Symbolfiguren amulethhaften Charakters aus einem späthallstädtischen Grabhügel von Stuttgart-Uhlbach und besitzt eine große Öse zum Aufhängen<sup>124</sup>. Das andere gehört zu einer Gruppe von spätlatènezeitlichen Tier- und Menschenfiguren bei einem Opferplatz in Balzers (Liechtenstein)<sup>125</sup>, die zum Stehen oder Einklemmen auf einer Unterlage

<sup>117</sup> Dies trifft für viele Details keltischer Religion und Kulte zu; zusammengestellt bei J. Zwicker, *Fontes historiae religionis celticae* (1934–36).

<sup>118</sup> Superstitio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters (1979) 135 ff.

<sup>119</sup> Laut Harmening ebd. 137 mit Anm. 120 ist die älteste kirchliche Quelle für *cervulum facere* schon Bischof Pacianus von Barcelona († vor 392), der dem Thema eine ganze, heute allerdings verlorene Schrift *Cervulus* gewidmet zu haben scheint.

<sup>120</sup> Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert. Unters. z. allgem. Religionsgesch. 2 (1928, Nachdruck 1964) 74 f.

<sup>121</sup> M. P. Nilsson, *Griechische Feste* (1906) 205 f.; Meuli, *Gesammelte Schriften* (1975) 290 und 1050.

<sup>122</sup> Harmening a.a.O. (Anm. 118) 141 geht darauf nicht weiter ein, sondern verweist auf F. Schneider, *Über Kalendae Ianuariae und Martiae im Mittelalter*. Archiv f. Religionswiss. 20, 1920–21, 82 ff. und 360 ff., bes. 93 ff., der eine keltische Tradition ohne große Diskussion postuliert.

<sup>123</sup> Siehe Anm. 77.

<sup>124</sup> H. Zürn, *Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmale und die mittelalterlichen Burgstellen des Stadtkreises Stuttgart und der Kreise Böblingen, Eßlingen und Nürtingen*. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpflege Stuttgart A 1 (1956) Taf. 15, 6; L. Pauli, *Keltischer Volksglaube*. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 28 (1975) 40 Abb. 13, 9; K. Bittel u. a. (Hrsg.), *Die Kelten in Baden-Württemberg* (1981) 103 Abb. 39.

<sup>125</sup> A. Hild u. G. v. Merhart, *Vor- und Frühgeschichtliche Funde von Gutenberg-Balzers 1932/33*. Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 33, 1933, Taf. 13; danach in allen einschlägigen Werken zu

konstruiert sind. Ferner äsen Hirsch und Hinde auf dem Tierfries der ritzverzierten Linsenflasche von Matzhausen (Oberpfalz)<sup>126</sup>, dort aber in Gesellschaft von anderen Wildtieren, so daß daraus kein Indiz für eine tiefere Bedeutung abzuleiten ist<sup>127</sup>. Erwähnenswert ist ferner, daß unter den figürlichen Fibeln der Hallstatt- und Frühlatènezeit der Hirsch bislang nicht vertreten ist. Es dominiert das seit der Urnenfelderzeit<sup>128</sup> rituell bevorzugte Pferd<sup>129</sup>, ihm folgt der Schuh, der eine ganz andere Sphäre der Symbolik dokumentiert<sup>130</sup> und trotzdem – oder gerade deshalb? – nur in dieser knapp bemessenen Zeit der figürlichen Fibeln und Anhänger faßbar wird<sup>131</sup>. Bisher allein am Dürrenberg bei Hallein sind bezeugt Fibeln in Gestalt eines Ebers und eines fliegenden Vogels<sup>132</sup>, denen im Westen als besonderes Exotikum die Hahnfibel aus Reinheim anzufügen ist<sup>133</sup>. Solche Mengenverhältnisse kann man im Grunde nur konstatieren, aber nicht erklären<sup>134</sup>, wie kürzlich auch F. Maier<sup>135</sup> bei der Veröffentlichung einer kaiserzeitlichen Stierfigur feststellte.

Andererseits eignet sich selbst die gelegentliche Verwendung von Hirschhornrosen als Amulett während der Späthallstatt-/Frühlatènezeit<sup>136</sup> nicht als Indiz für eine außergewöhnlich große Wertschätzung des Hirsches und der ihm

Kunst und Religion der Kelten abgebildet, zuletzt in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 4. Eisenzeit (1974) 186 Abb. 16,5; E. Lessing u. V. Kruta, Die Kelten. Entwicklung und Geschichte einer europäischen Kultur (1979) Abb. 6; Wyss, Fruchtbarkeits-, Bitt- und Dankopfer vom Gutenberg. Helvetia Arch. 9, 1978, 156 mit Abb.; Katalog Hallein 246 Nr. 76; Pauli, Alpen 177 Abb. 94.

<sup>126</sup> Jacobsthal a.a.O. (Anm. 33) Nr. 402; W. Torbrügge u. H. P. Uenze, Bilder zur Vorgeschichte Bayerns (1968) 282f. Abb. 260–261; die sorgfältigste Umzeichnung (von F. Schwappach) im Katalog Hallein 262 Nr. 116.

<sup>127</sup> Wie der Künstler von Matzhausen aus dem Motivschatz der Situlenkunst den Tierfries herausgreift, so beschränkt sich der Künstler der Schwertscheide von Hallstatt vor allem auf den Kriegerzug, der nun aber durch die Hinzufügung eines am Boden liegenden Mannes tatsächlich einen tödlichen Ernst erhält: vgl. dazu Katalog Hallein 260ff. Nr. 115 und Pauli, Alpen 148f. Abb. 79; 190.

<sup>128</sup> G. Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch. 20 (1954) 55f.

<sup>129</sup> Verbreitungskarte der Pferdchenfibeln nördlich der Alpen bei L. Pauli in: Das archäologische Jahr in Bayern 1981 (1982) 118 Abb. 104.

<sup>130</sup> Zusammenfassend zuletzt W. Till, Schuh- und fußförmige Anhänger und Amulette. Volkskundliche Untersuchungen zur Wirkung und Bedeutung der Symbolgestalt Fuß und Schuh in der materiellen und geistigen Überlieferung Europas. Diss. München (1971).

<sup>131</sup> Enthalten auf der Karte der Schuhdarstellungen bei Pauli a.a.O. (Anm. 54) 468 Abb. 52 mit Liste 3. Neufunde vom Dürrenberg (Katalog Hallein 310 Nr. 256) und aus Unterfranken (L. Wamser in: Das archäologische Jahr in Bayern 1981 [1982] 120 Abb. 106,1), beide in Form von Schnabelschuhen.

<sup>132</sup> Pauli a.a.O. (Anm. 54) 115 Abb. 11,1–3.7–9; dazu inzwischen weitere Neufunde.

<sup>133</sup> J. Keller, Das keltische Fürstengrab von Reinheim 1 (1965) Taf. 27 unten; Farbaufnahme der Nachbildung: Katalog Hallein 223.

<sup>134</sup> Vgl. etwa den stark abweichenden Motivschatz der provinzialrömischen Fibeln von figürlicher Gestalt, konstruiert allerdings als Scheibenfibeln: z. B. E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. in Augst 3 (1979) Nr. 1718–1761 oder M. Feugère, Les fibules de la Gaule méridionale de 120 av. J.-C. à 500 ap. J.-C. (1981) Nr. 1897–1923.

<sup>135</sup> Eine germanische Stierfigur der späten Kaiserzeit aus dem Rhein-Main-Gebiet. Germania 59, 1981, 348ff.

<sup>136</sup> Pauli a.a.O. (Anm. 124) 129.



zugeschriebenen Eigenschaften. Denn diese Zeit zählt zu jenen Perioden, in denen Amulette generell häufig getragen wurden, so daß unter der Vielzahl der zur Auswahl stehenden Formen und Materialien mit Amulettcharakter die Hirschhornrosen ebenfalls immer wieder einmal auftauchen. So waren sie auch in römischer<sup>137</sup> und frühmittelalterlicher<sup>138</sup> Zeit sehr beliebt, wenn Amulette gefragt waren<sup>139</sup>.

### Zusammenfassung

Die antiquarische Einordnung der Trense aus der Donau bereitet keine Schwierigkeiten, denn der Typ und die Art der Durchbruchornamentik deuten ohne Zweifel auf die Frühlatènezeit, die Stufe Latène A. Wäre das Stück als Paar in einem Wagengrab gefunden worden, könnte man es kurz als besonders prunkvolle Ausführung der gängigen Trensens des östlichen Typs ansprechen und als neuen, Aufmerksamkeit heischenden Punkt auf der Fundkarte eintragen. Eine genauere Betrachtung fordern jedoch folgende Gründe: Erstens ist das anscheinend im Originalzustand erhaltene Mundstück viel zu klein für ein Pferd; zweitens fällt die Kategorie „Prunkstück“ zusammen mit der Kategorie „Flußfund“, noch dazu in einem Gebiet, in dem es weit und breit keine „Adelsgräber“ der Frühlatènezeit gibt, in denen man sonst solche Trensens erwarten würde (Abb. 2)<sup>140</sup>. Die durch anscheinend alle Zeiten immer wieder gültige Verbindung der Kategorien des zweiten Punkts braucht nur mit einigen wenigen, ebenso charakteristischen Beispielen illustriert zu werden. Dabei ist zu beachten, daß in der Hallstatt- und älteren Latènezeit die Gewässer-, Moor- und Höhenfunde gegenüber früheren Zeiten ohnehin drastisch zurückgehen<sup>141</sup>. Dieses Phänomen ist in seinen Details bisher noch nicht großräumig untersucht oder gar einleuchtend erklärt worden. Erst die in größerer Zahl bekannten Schwerter der Mittel- und Spätlatènezeit aus bayerischen Flüssen<sup>142</sup> nehmen die alte Tradition

<sup>137</sup> J.-J. Hatt, *Et omnes stellas ex cornibus alcinis. Talismans gallo-romains en bois de cerf ou d'élan trouvés dans les tombes*. *Revue Arch. Est et Centre-Est* 6, 1955, 55 ff.; daran anschließend mehrere kleinere Zusammenstellungen verschiedener Autoren in demselben und den beiden folgenden Bänden dieser Zeitschrift.

<sup>138</sup> Zusammenfassend jetzt U. Arends, *Ausgewählte Gegenstände des Frühmittelalters mit Amulettcharakter*. Diss. Heidelberg 1974 (1978) 247 ff. und 595 ff.; A. L. Meaney, *Anglo-Saxon Amulets and Curing Stones*. BAR British Ser. 96 (1981) 139 ff.

<sup>139</sup> Allgemein L. Hansmann u. L. Kriss-Rettenbeck, *Amulett und Talisman. Erscheinungsform und Geschichte* <sup>2</sup>(1977) 125 ff.

<sup>140</sup> Der nicht mehr genau herauszufindende Fundort der Trense verbietet es, Spekulationen über einen Zusammenhang mit einer Furt im Zuge eines Fernweges anzustellen, der von Südbayern nach Nordwesten ins Rheinland geführt haben könnte (F. Winkelmann, *Die vorrömischen Straßen in Bayern zwischen Donau und Limes*. Ber. RGK 11, 1918–19, Kartenbeilage 1).

<sup>141</sup> Torbrügge, Ber. RGK 51–52, 1970–71, 47 ff.; Wegner a.a.O. (Anm. 13) 32 ff.; Zimmermann a.a.O. (Anm. 22) 63; anders dagegen Kubach a.a.O. (Anm. 22) 237 ff. 246 f. (allerdings mit dem Hinweis auf eine grundlegende Veränderung der Objektauswahl). – Mayer a.a.O. (Anm. 30) 181 ff.; Pauli, *Alpen* 270; beide mit der Mahnung, bei dieser Analogie vorschnelle Schlüsse auf Besiedlung oder nur Begehung höherer Bergregionen zu vermeiden. – Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet eine Frühlatènefibel aus Naabkies bei Wernberg (Oberpfalz): E. Thomann, *Keltische Vogelkopf-Fibel*. *Oberpfälzer Heimat* 17, 1973, 93 ff.

<sup>142</sup> Aus der Donau im Schwäbischen etwa: Bayer. Vorgeschbl. 24, 1959, 219 Abb. 23 (Gundelfingen); ebd. 226 (Genderkingen) und 227 Abb. 40,1 (Burlafingen); *Zeitschr. Hist. Ver. Schwaben* 74, 1980, 39 Abb. 13,2 (Senden).



des Waffenopfers wieder auf, ebenso der Helm aus dem Main, doch um so mehr fallen die Trense aus der Donau und auch das ungefähr gleichalte Gürtelblech alpiner Herkunft mit Moorpatina aus der Gegend des Staffelsees (Oberbayern)<sup>143</sup> aus dem Rahmen.

Die Exklusivität der Trense wird zusätzlich dadurch unterstrichen, daß es sich aufgrund der Maße um die Trense eines Cerviden handeln muß. Zur damaligen Zeit kommt dafür allein ein Hirsch (oder eine Hinde) in Frage<sup>144</sup>. Als Reittier eignet sich auch ein dressierter Hirsch nur in höchst eingeschränktem Maße<sup>145</sup>; die deutlichen Scheuerspuren in den Ösen können nur zustande gekommen sein, wenn das Tier die Trense regelmäßig und über längere Zeit hin getragen hat; dies deutet auf ein Zugtier, das, einmal dressiert, immer wieder bei bestimmten Gelegenheiten angeschrirrt wurde. (Das schließt natürlich nicht aus, daß die Trense auch auf mehrere Hirsche nacheinander „vererbt“ worden sein kann.) Angesichts der bescheidenen Kräfte eines Hirsches ist anzunehmen, daß ein Gespann aus zwei oder vielleicht sogar vier Tieren bestand. Die griechisch-römischen Parallelen beweisen, daß es solche Gespanne gegeben hat, unter welchen Voraussetzungen auch immer. Auf dem Hintergrund der alteuropäischen Religionsgeschichte wäre es daher durchaus möglich, daß auch im

<sup>143</sup> W. Menghin, Ein Gürtelblech vom Staffelsee bei Murnau, Oberbayern. Bayer. Vorgeschbl. 46, 1981, 57ff. – Nicht mehr schlüssig zu beurteilen ist der Fund einer Rippenziste und eines Bronzekessels beim Torfstechen im „Schindelfilz“ bei Uffing, Ldkr. Weilheim-Schongau (G. Kossack, Südbayern während der Hallstattzeit. Röm.-Germ. Forsch. 24 [1959] 240f. Abb. 45), nachdem schon P. Reinecke, Altbayer. Monatsschr. 3, 1901–02, 126 anmerkte, daß diese Bronzegefäße „wegen ihrer grünen Patina nicht im Moor selbst, wie es auch hieß, sondern auf festem Land gefunden wurden.“ Diese Argumentation ist allerdings nicht stichhaltig, denn aus einem angeschnittenen „Fürstengrab“ hätte man gewiß noch mehr Funde geborgen, und eine Deponierung im Moor konnte durchaus auf einem damals wie heute noch trockenen Fleck erfolgen.

<sup>144</sup> Theoretisch nicht auszuschließen wäre der Elch, doch spielt er zahlenmäßig im Fundmaterial und in der mitteleuropäischen Mythologie keine Rolle; außerdem wäre auch für ihn das Mundstück wohl schon zu klein. Immerhin war der Elch, im Gegensatz zum bald nach der Eiszeit abgewanderten Ren, in Süddeutschland bis mindestens in die spätrömische Zeit heimisch, vor allem wo Auellandschaften der Flüsse ihm gute Lebensmöglichkeiten boten: J. Geringer, Tierknochenfunde von der Heuneburg, einem frühkeltischen Herrnsitz bei Hundesingen an der Donau (Grabungen 1959 und 1963). Die Paarhufer ohne die Bovini. Naturwiss. Unters. Vor- u. Frühgesch. Württ. u. Hohenzollern 5 (1967) 81f.; R. Gerlach, Tierknochenfunde von der Heuneburg ... (Grabungen 1964/65). Die Wiederkäuer. Naturwiss. Unters. Vor- u. Frühgesch. Württ. u. Hohenzollern 7 (1967) 72. – J. Boessneck, Zur Entwicklung vor- und frühgeschichtlicher Haus- und Wildtiere Bayerns im Rahmen der gleichzeitigen Tierwelt Mitteleuropas. Studien an vor- u. frühgesch. Tierresten Bayerns 2 (1958) 17f. (Manching). – M. Kokabi, Arae Flaviae 2. Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 13 (1982) 105. – W. Piehler, Die Knochenfunde aus dem spätrömischen Kastell Vermania. Diss. München (1976) 82f. mit Hinweisen auf mehrere mittelmittelalterliche Fundstellen.

<sup>145</sup> Siehe Anm. 70. Darstellungen wie die einer auf dem Hirsch reitenden Göttin an einem Goldohrring von der Krim (J. A. H. Potratz, Die Skythen in Südrußland [1963] 125 Abb. 83) gehören eindeutig in den Bereich der Mythologie und besagen nichts über die Verhältnisse im täglichen Leben. Vgl. dazu Vajda a.a.O. (Anm. 60) 518: „Der Hirsch, der als Reittier einer Gottheit dient oder deren Wagen zieht, hat *per se* nicht mehr Anspruch auf eine ergologische Realität als z. B. die Tauben vor dem Wagen der Aphrodite oder das Schwanengespann des hyperboräischen Apollon.“



keltischen Bereich in Einzelfällen Hirschgespanne im Rahmen nicht mehr rekonstruierbarer Zeremonien einherfahren. Dabei ist es keineswegs notwendig, einen solchen Brauch – anders als etwa bei dem Motiv der Herrin der Tiere – aus dem Mittelmeerraum abzuleiten. Hier können durchaus gemeinsame Traditionen aus viel älteren Zeiten vorliegen. Ebenso wenig braucht man einen direkten Zusammenhang mit dem Gott mit Hirschgeweih oder Hirschhufen zu konstruieren, der wenigstens seit der späteren Latènezeit bildlich nachgewiesen ist, oder mit Umzügen, bei denen die Verwendung von Hirschmasken wenigstens in der Spätantike berichtet wird. Er ist natürlich nicht ausgeschlossen, aber bei den Unwägbarkeiten der Überlieferung niemals nachzuweisen.

Aus welchen Motiven die kostbare Trense schließlich in die Donau versenkt wurde, bleibt uns verschlossen wie letztlich bei den allermeisten solcher Opfer. An der Intentionalität der Versenkung ist nicht zu zweifeln, doch angesichts der unklaren Fundumstände und der differenzierten Erhaltungsbedingungen im fließenden oder stehenden Wasser reicht die Spannweite der Möglichkeiten vom Opfer eines ganzen Gespanns mit allem Zubehör und den Hirschen selbst bis hin zur rituellen Versenkung der Trense eines einzelnen Hirsches, der wegen Altersschwäche aus dem Gespann ausgeschieden wurde und fortan ohne die quälende Trense in den Auwäldern der Donauniederung umherstreifte. Hier mag jeder seiner Phantasie freien Lauf lassen; der kulturhistorische Rahmen, innerhalb dessen dieser bemerkenswerte Fund hin und her geschoben werden kann, ist abgesteckt.

## Anhang

### Liste zu Abb. 2: Zaumzeug der Frühlatènezeit in Mitteleuropa Frankreich

R. Joffroy u. D. Bretz-Mahler, Les tombes à char de La Tène dans l'est de la France. Gallia 17, 1959, 5ff. – P. Harbison, The Chariot of Celtic Funerary Tradition, in: Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschrift W. Dehn. Fundber. Hessen Beiheft 1 (1969) 35 Abb. 1 und Liste S. 56. – Champagne summarisch kartiert; in aller Regel findet sich auch Pferdegeschirr in den Wagengräbern.

### Belgien

Harbison a.a.O. 35 Abb. 1. – Zur Gruppe in den Ardennen (ebd. zu weit westlich kartiert) jetzt: A. Cahen-Delhaye, Necropole de La Tène I à Hamipré, Offaing, 1. Trois tombes à char. Arch. Belgica 162 (1974); dies., Frühlatènezeitliche Wagengräber aus den Ardennen (Belgien). Arch. Korrb. 5, 1975, 47ff.; dies., Tombelles de La Tène I à Léglise 1. Inventaire. Arch. Belgica 245 (1981) 14ff.; 21ff.

### Niederlande

Amloo, Prov. Drenthe: S. J. de Laet u. W. Glasbergen, De Voorgeschiedenis der Lage Landen (1959) Taf. 44; M. Lenerz-de Wilde, Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 25 (1977) Nr. 40.

## Deutschland

Aus dem Rhein bei Bingen: P. Jacobsthal, *Early Celtic Art* (1944) Nr. 191; Lenerz-de Wilde a.a.O. Nr. 7. – Dörth, Rhein-Hunsrück-Kreis: Jacobsthal a.a.O. Nr. 153; Lenerz-de Wilde a.a.O. Nr. 21; dazu neuerdings H.-E. Joachim, *Vom keltischen Wagen. Verzierte Bronze aus Dörth, Rhein-Hunsrück-Kreis*. Das Rhein. Landesmus. Bonn 1978, 49 ff. – Langenhain, Main-Taunus-Kreis: Jacobsthal a.a.O. Nr. 181–183; Lenerz-de Wilde a.a.O. Nr. 12. – Aus dem Rhein bei Mainz: Jacobsthal a.a.O. Nr. 190; Lenerz-de Wilde a.a.O. Nr. 14. – Sefferweich, Kr. Bitburg: W. Dehn, *Ein Händlerfund der frühen Latènezeit aus Sefferweich*. Trierer Zeitschr. 10, 1935, 35 ff.

## Tschechoslowakei

W. Dehn, *Eine böhmische Zierscheibe der Frühlatènezeit in Berlin*. Sborník Praha Ser. A 20, 1966, 137 ff.; L. Pauli in: *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie*. Festschr. J. Werner. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., Ergänzungsbd. 1 (1974) 120 ff. mit Abb. 2; E. Soudská, *Hrob 196 z Manětína-Hrádku a další hroby s dvoukolovými vozy v Čechách*. Arch. Rozhledy 28, 1976, 625 ff.